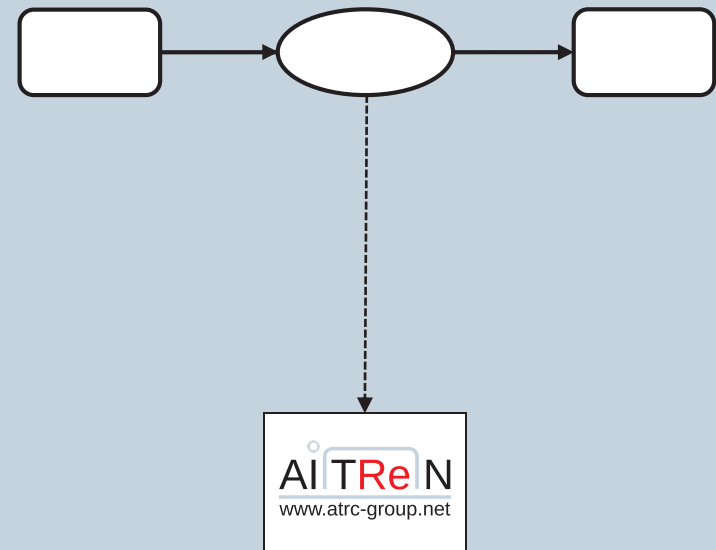


Das Interesse an Klarheit

Klaus Mundersbach –
eine Auswahl unveröffentlichter Schriften



© Copyright: 2019 AITREN e.V

Umschlaggestaltung: Marina Mudersbach, Dr. Martin Will

Lektorat, Korrektorat: Marina Mudersbach, Dr. Martin Will,
Dr. Bernd Benecke

Weitere Mitwirkende: Dr. Agnieszka Will

Verlag: Eigenverlag AITReN e. V., Saarbrücken

Druck: CoD, Saarbrücken

Dieser Titel ist auch als kostenloses PDF über die Webseite des
AITReN e.V. (www.atrc-group.net) abrufbar

Vorwort - oder die Suche nach einem Nachwort

Ein Vorwort dient üblicherweise dazu, den Leser an den Haupttext heranzuführen, ihn (hoffentlich) dazu zu verleiten, anhand eines mehr oder weniger kurzen Prologs das eigentliche Werk zu lesen. Aber auch, mehr über dessen Autor zu erfahren und Zusammenhänge herzustellen.

Leichter gesagt als getan, wenn die Datenlage nur aus Widersprüchen zu bestehen scheint.

Denn die folgende Textsammlung setzt sich mit so heterogenen Dingen wie Freud, der Bedeutung von Erinnerungen und biblischen Wundern auseinander. Sie sinniert über den „Fall des Abenteuers“ oder macht sich (lyrische) Gedanken über den Frühling. Doch was wie Belletristik aussieht, stammt aus der Feder eines Vollblut-Wissenschaftlers, der zudem nicht mehr lebt und den der Autor dieses Vorwortes nur einige Jahre, vor allem als eigenen Mentor, kannte: Klaus Mudersbach (* am 10.03.1943 in Würzburg, † am 28.7.2010 in Heidelberg), promoviert in Kernphysik, Mathematik und Philosophie, aber habilitiert in Sprachwissenschaften - mit umfangreichen entsprechenden Fachpublikationen.

Die vorliegenden Texte hingegen sind allesamt bisher unveröffentlicht. Sie stammen aus dem Zeitraum 1981-1997 und sind Teil einer umfassenden privaten Schriftensammlung, die Mudersbach über Jahrzehnte hinweg anlegte und bei sich zu Hause aufbewahrte. Man könnte sie als Parerga bezeichnen, wobei die vorliegende Auswahl auf einer Vorselektion durch Mudersbachs Tochter Marina beruht; diese Texte wurden dann, in Zusammenarbeit mit ihr, vom AITReN e.V. (für *Advanced International Translation Research Network*, einem wissenschaftlichen Verein für die Förderung von Nachwuchswissenschaftlern im Bereich Translation) lektoriert und herausgegeben.

Doch wofür stehen diese Texte, welchem Anliegen Mudersbachs mögen sie entsprungen sein?

Gehen wir dazu auf eine kurze Spurensuche: Sie beginnt bei der Beziehung zwischen AITReN e.V. und Mudersbach, macht Station bei einigen seiner Ideen und Überzeugungen, schlägt einen Bogen zur nachstehenden Textsammlung und schließt mit einer persönlichen Geschichte des Autors dieses Vorworts, um sozusagen als Nachwort den Begriff zu finden, der diese Fragen beantworten kann.

Als vor nunmehr knapp 10 Jahren die ATRC-Group e.V. (heute: AITReN e. V.) in Saarbrücken gegründet wurde, geschah dies laut Satzung u.a., um „universelle Denkprinzipien in der Translationsforschung sowie eine handlungsorientierte Ausrichtung der Disziplin“ zu fördern. Beide Dimensionen leiten sich aus der wissenschaftstheoretischen und methodisch-philosophischen Arbeit von Klaus Mudersbach ab, der als Naturwissenschaftler und Philosoph seine Faszination für die humanwissenschaftliche Linguistik entdeckte hatte. Daraus entwickelte sich der Wunsch, eine „Physik der Sprache“ zu entwickeln, die insbesondere in die in den 1980er und 1990er Jahren entstehende Translationsforschung einfluss. Es war die Zeit, in der Mudersbach, neben Vermeer, in Heidelberg eine Professur für Sprach- und Übersetzungswissenschaft innehatte. Zu dieser „Physik“ gehören wissenschaftstheoretische Modelle wie das IKS-Modell oder das PRODAINFORMAD (mehr dazu auf der Webseite des Vereins: www.atrc-group.net), aber auch die Bedeutung der Betrachterperspektive (Übersetzen und Dolmetschen aus der Sicht des konkret Handelnden) oder die Erstellung von Schrittfolgen, um Theorie und Praxis zu verbinden. Inzwischen haben diese Ansätze eine ganze Generation von Nachwuchswissenschaftlern inspiriert und geprägt, die wiederum Lehrstühle innehaben und/oder weiterforschen, in Afrika, Asien und Europa. Ein Teil davon ist Mitglied im heutigen AITReN e. V., der Mudersbachs Ideen als ein Element der Vereinsarbeit zur Förderung von

Nachwuchswissenschaftlern versteht und Interessierte damit vertraut macht.

Nun könnte man meinen, dass die Publikationen von Klaus Mudersbach, wie bei den meisten Berufs-Wissenschaftlern, vor allem auf die eigenen (akademischen) Fachgebiete ausgerichtet war, also Experimentalphysik und Sprach- bzw. Translationswissenschaft.

Doch dem ist nicht so. Diese Schriften gibt es zwar auch, doch lediglich als Teil eines Ganzen. Anders als im etablierten Wissenschaftsbetrieb mit seiner karrierebedingten vorgegebenen Zahl von einschlägig „gerankten“ Fachpublikationen, publizierte Klaus Mudersbach eher über die „großen Zusammenhänge“, denen sein persönliches Interesse galt, insbesondere der Verbindung zwischen menschlicher Überzeugung, Logik, Handlung und Kommunikation (Sprache), die für ihn in dieser Abstufung miteinander verbunden waren: Individuelle Überzeugung führt zu einer Handlung, die kommuniziert wird (bzw. Kommunikation ist) und Sinn ergibt. Und er war sich der Probleme bewusst, die dabei auftreten können, für deren Lösung er Logik und Handlungsorientierung voraussetzte - ähnlich wie Kant das in seinen eigenen Vorlesungen über die Logik äußerte: *„In der Logik ist aber die Frage nicht nach zufälligen, sondern nach notwendigen Regeln; - nicht, wie wir denken, sondern, wie wir denken sollen. Die Regeln der Logik müssen daher nicht vom zufälligen, sondern vom notwendigen Verstandesgebrauche hergenommen sein, den man ohne alle Psychologie bei sich findet. Wir wollen in der Logik nicht wissen: wie der Verstand ist und denkt und wie er bisher im Denken verfahren ist, sondern wie er im Denken verfahren sollte. Sie soll uns den richtigen, d. h. den mit sich selbst übereinstimmenden Gebrauch des Verstandes lehren.“*¹

¹Aus der sog. „jänischen Logik“, Zitiert nach <https://www.textlog.de/kant-logik-begriff-logik.html> (24.2.19)

Handlung und Logik einerseits, das regelgeleitete Einbetten von Sprache in übergeordnete, sinngebende Kontexte andererseits waren für Mundersbach ein Hauptanliegen. Letzteres machte ihn auch zu einem überzeugten Anhänger der *Valeur*-Theorie von De Saussure, nach der die Bedeutung einzelner Zeichen nicht per se feststeht, sondern sich im Vergleich bzw. Unterschied zu anderen Zeichen konstituiert. Diese, letztlich aus der Innerlichkeit jedes Menschen kommenden (Sinn)Zusammenhänge wollte Klaus Mundersbach objektivieren und individuell übertragbar machen um so zu einem besseren Verständnis der Menschen untereinander beizutragen: Ein Interesse an (innerer) Klarheit, das letztlich auch zum Titel dieses Buches wurde. Dies brachte ihm bei so manchem seiner (geisteswissenschaftlichen) Kollegen Unverständnis ein (vgl. „Das Interesse an Klarheit unter Wissenschaftlern“), jedoch große Bewunderung bei seinen Schülern, die durch Mundersbachs Modelle ein übergeordnetes und konkret anwendbares Verständnis von Wissenschaft erhielten wie sonst nirgendwo.

Und hier ergeben sich Parallelen zur vorliegenden Textsammlung, etwa zum „Schweigen am Karsamstag“: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden als Bogen verstanden, der als solcher wahrgenommen werden muss und in Bezug zu setzen ist mit einem konkreten Endpunkt. Dies stellt die Voraussetzung für die Möglichkeit einer Sinngebung, für eine individuell erfahrene oder erfahrbare hoffnungslose und unerklärliche Situation (Gottverlassenheit) dar. Mundersbach stellt dazu bestimmte Fragen und Regeln auf. Frage: Kann man mit menschlicher Sprache über Gott reden? Antwort: Nein und Ja. Allgemeingültige Aussagen über ihn sind nicht möglich, aber Kommunikation über ihn von Mensch zu Mensch schon. Von Gott selbst ist eine Sinngebung daher nicht zu erwarten, jedoch kann jeder Mensch sich und anderen eine persönliche Antwort erschließen. Regel: Erst die Berücksichtigung eines zusammenhängenden, ggf. geschichtlichen Kontextes, eine Situierung, prägt unsere Existenz und ergibt „Sinn“ - in der Bedeutung von „Erkenntnis“, die ja auch etwas Transzendentes hat. Handlung, Sprache und Logik werden hier miteinander

verknüpft um eine Verbindung herzustellen zwischen dem Obersten, Absoluten (Göttlichen) und Untersten, Individuellen (Menschlichen), wohlwissend, dass sich erst in Erwartung einer Antwort Gottes der definitive Endpunkt auf diesem Bogen und damit die endgültige Antwort ergeben kann.

Hier klingt ein Prinzip des Denkens und Lebens an, dass sich wie ein roter Faden durch Mundersbachs geistige Welt zieht. Seine Bezeichnung soll, getreu dem *Valeur*-Prinzip, im Kontext erfolgen und zwar anhand einer persönlichen Geschichte des Autors dieser Zeilen:

Anfang Februar 2017 in einem Restaurant in Montmartre. Ich teile ein Mittagessen mit dem französischen Philosophen Raphaël Enthoven, mit dem ich Jahre zuvor die ersten 100 TV-Sendungen von „Arte Philosophie“ gemacht habe - er als Initiator und Moderator des französischen Originals, ich als sein Übersetzer und deutsche Stimme.

Mit einem diebischen Blick zeigt er mir sein neues Buch (*Anagrammes pour lire dans les pensées* - erschienen 2016 bei actes sud, Paris), eine Sammlung literarischer Texte, die teilweise aus Anagrammen bestehen. Und dann die Frage: „Martin, wie würdest du das wohl übersetzen?“

Raphaël ist zu Recht gespannt: Nicht nur, dass es sich um kurze Ausschnitte völlig unterschiedlicher Texte und Themen aus unterschiedlichen Epochen und von vielen verschiedenen Schriftstellern handelt - da sind auch noch die Überschriften, aus deren Rekombination durch Anagramme sich diese verblüffenden Unterschriften ergeben, die allein auf Mikroebene unübersetzbar wären.

Nach einigem Blättern sage ich: „Ich würde vermutlich bei jedem Text erst einmal nach Auffälligkeiten suchen und dann versuchen zu erkennen, welche auffälligen Textstellen ein übergeordnetes Phänomen ganz oder teilweise repräsentieren. Die Textstellen würde ich dann versuchen in Beziehung zu einander zu bringen, als

unterschiedliche Funktionen des Phänomens. So kann ich mir darüber klarwerden, welche Phänomene wie und wie häufig in einem Text, aber auch in allen Texten des Buches repräsentiert sind. Je häufiger und unterschiedlicher ein Phänomen im Original vorkommt, umso bedeutender ist es für den Zieltext. Das wäre der Kompass für meine Übersetzung, auch der Überschriften und damit der Anagramme. Und bei Zweifeln frage ich dich“.

Was ich damals Raphaël Enthoven erklärte, war meine Weiterentwicklung Mundersbachscher Ideen. Aber bevor ich das sagen konnte, nickte mein Gegenüber bereits zustimmend mit dem Kopf und sagte: „Aha, du machst das also *holistisch*“.

Womit wir beim Nachwort angekommen wären. Aber eigentlich ist es ja eher ein Vorwort.

Dr. Martin Will, Präsident des AITReN e. V. , Saarbrücken

In Erinnerung an Klaus Mudersbach

Als ich gebeten wurde für den Band ein Vorwort zu schreiben, habe ich mich sehr gefreut.

Seit dem Tod von Klaus sind nun ein paar Jahre vergangen und es gibt immer noch sehr viele Augenblicke, in denen ich ihn schmerzlich vermisse, diesen brillanten, außergewöhnlichen, liebenswürdigen Wissenschaftler, Mentor und vor allem Freund.

Noch nie bin ich einem Menschen begegnet, der in so vielen Themen bewandert und so vielseitig interessiert war. Über alles konnte man mit ihm reden und für alles hatte er ein offenes Ohr.

Das, was uns am meisten verband, war wohl sein Innerlichkeitsmodell, das ich für meine Dissertationszwecke weiterentwickelte und dann in Sinngebungsmodell umbenannte. Ich empfand höchste Bewunderung dafür, dass Klaus es niemals als Kritik empfand, sondern voller Freude meine Erweiterungs- und Umstrukturierungsvorschläge annahm und sich mit Begeisterung der Diskussion mit mir stellte. Für ihn war es tatsächlich ein großes Anliegen, dass junge Wissenschaftler die Forschung vorantrieben, solange dieser Fortschritt auf wissenschaftlich fundierten Kriterien aufgebaut war.

Wütend machte ihn allerdings die sogenannte Mi-mä-Maf, die Mittelmäßigkeitsmafia. Es brachte ihn schier zur Verzweiflung und dann am Ende zur Resignation, dass diese Menschen Entscheider-Positionen besetzten und brillante Erkenntnisansätze nicht anerkennen wollten oder schlichtweg nicht verstehen konnten. Es ist tatsächlich bedauerlich, dass Klaus' Arbeiten zu seiner Lebenszeit nicht die Wertschätzung erhielten, die ihnen gebührt hätte. Seine Modelle und Methoden sind nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch in Anwendung auf die Wirklichkeit eine echte Bereicherung und haben seine Schüler geprägt und weitergebracht. Klaus war seiner Zeit zu weit voraus. Tröstlich ist der Gedanke, dass mit Sicherheit irgendwann eine Zeit kommen wird, in der seine Werke endlich Anerkennung erfahren.

Ich bin dankbar für die gemeinsamen Jahre, in denen er mich anleitete, mich einfach selbstständig arbeiten ließ und mir vertraute. Ich vermisse die fruchtbaren Gespräche mit ihm, die langen Abende bei Kerzenschein und Wein und sein unvergessliches jungenhaftes Lachen.

Dr. June Sunwoo, Mannheim

Inhalt

Das Interesse an Klarheit unter Wissenschaftlern	13
Elf Ratschläge, wie man eine sachliche Diskussion verhindern kann	15
Wie man Vorlesungen und Diskussionen anhören sollte.....	23
Zur Frage sprachlicher Universalien.....	29
Die Verschwiegene Theorie Freuds	31
Das Schweigen am Karsamstag.....	35
Glauben zu fünftausend - ein Wunder?	41
Der Fall des Abenteuers	47
Predigtgeschehen individual-linguistisch gesehen	49
Sich erinnern	55
Frühling.Gedanke.....	75
Anhang: Abkürzungen und Erläuterungen nach Texten	79

Das Interesse an Klarheit unter Wissenschaftlern

1988

Wenn jemand hinter einer Milchglasscheibe mit ein paar unbestimmten Gesten ein Objekt beschreibt, auf das er im Hintergrund zeigt, das aber beim besten Willen nur noch zu vermuten ist, dann zieht diese Unklarheit die Wissenschaftler an. Sie beginnen sich zu fragen, was er wohl meinte und wie das Objekt hinter ihm beschaffen sei. Und jeder kann etwas dazu sagen, weil keiner das Objekt je sehen wird.

Wenn aber jemand vor dir einen Apparat hinstellt mit Knöpfen, an denen du drehen kannst, um ihn in Gang zu setzen und zu benutzen, und er beginnt, dir die Gebrauchsanweisung Punkt für Punkt zu erklären, dann sagst du wie die andern: „Ach, ist das kompliziert, das werd' ich nie verstehen. Kannst du es nicht einfacher machen, und was soll überhaupt ein solcher Apparat mit vielen Knöpfen?“

Da kann ich mit dem Apparat von dem Mann hinter der Milchglasscheibe viel besser umgehen. Ich bleib' bei dem, damit kenne ich mich aus - und meine Kollegen auch ...

(Das ist meine Situation mit meiner Arbeit über den Glauben und das Wissen der Leute ...!)

Elf Ratschläge, wie man eine sachliche Diskussion verhindern kann

1981

Vorbemerkung:

Die folgenden Einsichten haben sich aus mehreren Diskussionen mit ein paar meiner Kollegen ergeben. Ich habe ihnen dafür zu danken und würde mich freuen, wenn sie an der Frucht der folgenden Ratschläge ihren Keimling wiedererkannten.

Lieber Leser,

stell dir vor, du müsstest über eine Sache diskutieren, die dir zwar schriftlich vorlag, die du mit einiger Mühe vielleicht auch hättest durchgehen und verstehen können, die du aber nicht eigentlich zur Kenntnis nehmen wolltest,

sei es, dass dir die Nase des Schreiberlings nicht passt oder gar sein Auftreten (wie oft findet man Zeitgenossen, denen man zwar einräumen müsste, dass sie recht haben, doch tut man's mit solchem Widerwillen gegen die Person, dass man für jedes Gründlein, was dagegen steht, wer weiß nicht wieviel gäbe),

sei es, dass die Art des Vortrags schon eine gewisse Ungewohntheit und somit Unbehagen bewirkt,

sei es, dass der Inhalt tatsächlich einiges Einlesen mit Verstand erfordern würde (den ich dir, lieber Leser, zwar keinesfalls absprechen würde, der aber nicht jedermann mit gleicher Flinkheit - Lust hin, Unlust her - zur Seite steht, so er ihn bräuchte),

sei es, gottseisgeklagt, du nun einmal nicht die Zeit hattest (dies aber keinesfalls zugeben möchtest).

Wie auch immer:

Du hast das Papier gelesen oder nicht gelesen, du möchtest aber eine Diskussion über den Inhalt desselbigen vermeiden. Hierzu kommen dir folgende Ratschläge wie gerufen:

1. Rat: Der ‚Interesse-hab-ich-schon‘-Rat

Zeige auf alle Fälle dein prinzipielles Interesse an der Diskussion. Erscheine zur Diskussion (letztlich wird es dir mehr nützen als das Fernbleiben), und fange auch ganz munter an, im Papier zu blättern, indem du dir wohl ausgewogen auf jeder Seite ein paar Strichelchen eingemalt hast, möglichst so deutlich, dass man sie von den Nachbarplätzen aus noch sehen kann.

Ein Geheimtipp: besonders die letzten Seiten sind anzustreichen. Die ersten liest sowieso jeder.

Mit einer interessierten Bemerkung zur vorletzten und drittletzten Seite kannst du am ehesten brillieren. Nachdem nun dein Diskussionspartner angenehm eingestimmt ist und sich freut über dein Interesse und darüber, dass er zu allen Punkten Sicheres zu sagen hat, musst du den 2. Rat beherzigen:

2. Rat: Der ‚Da-wäre-aber-vorher-noch-zu-fragen‘-Rat

Habe bei allem Wohlwollen einige Bauchschmerzen, dass man sogleich in die Sache einsteigen könnte (was dir auch am liebsten wäre (geheuchelt), aber eigentlich gar nicht lieb wäre (ehrlich)), denn da wäre doch noch eine (kleine) Bemerkung über die leidige Frage ... zu machen.

Als leidige Frage finden sich bei jedem Text einige Gesichtspunkte, die der Schreiber wegen deren Allgemeinheit oder Trivialität nicht erwähnt hat, z.B. „Ich frage mich, wozu Sie eigentlich die Abkürzungen, die ich durchaus alle verstehe, überhaupt brauchen? Ohne diese wäre es, in Ihrem eigenen Interesse doch leserlicher!“ -

man weiß natürlich, dass dann der Text erst unleserlich würde. Oder: „Was haben Sie überhaupt für eine Vorstellung von Präzision und Klarheit? Dies erscheint mir in Ihrem Text nicht eigens gesagt.“ Sie blättern etwas hilflos hin und her und warten auf die Antwort. Jede Antwort lässt sich sofort hinterfragen (dazu 9. Rat) und zu einem abendfüllenden Thema hoch-zweifeln.

Oder: „Sie schreiben von operationalisierbaren Aussagen. Was haben Sie da für Ideen! Ja meinen Sie denn, Sie seien Gott selbst, der alle Fäden in der Hand hält! Ich wäre da bescheidener, bei aller Bescheidenheit, Herr Kollege!“

Mit diesem Rat fährst du sicher eine Stunde lang recht gut. Denn zunächst einmal muss in Rede und Gegenrede wissenschaftlich genau (denn das ist ja dein Anliegen!) jeder Punkt erörtert werden. Einige Kollegen werden dir dankbar sein für die Abwendung der Diskussion vom Kern, und diskutieren, dir beipflichtend, mit. So spricht plötzlich für deine Bauchschmerzen, dass du nicht allein bist, ja, dass diese Diskussion geradezu „nötig war, um überhaupt den Stellenwert des Papiers ins rechte Licht zu rücken“.

Am Höhepunkt der Entwicklung findet sich bestimmt jemand (wenn nicht, du selbst), der sich zu dem umfassenden Ausspruch genötigt sieht: „So geht's ja nicht, Herr Kollege. Das Wichtigste scheint Ihnen entgangen zu sein. Gerade Ihnen hätte ich das nicht zugetraut ...“

Du wirst an der Zustimmung von Leuten, die sonst kaum etwas sagen, ablesen können, dass du die Kampagne schon halb gewonnen hast. Jetzt könnte jedoch eine Gegentendenz einsetzen, sei es, eingeleitet durch den Vortragenden selbst, sei es durch Kollegen, die tatsächlich inhaltlich etwas zu sagen hätten und nun befürchten, dass sie nicht mehr dazu kommen. Einer von ihnen möchte nun - fast unmotiviert! - zum Inhaltlichen zurückkehren. Das ist eine weitere große Chance für dich:

3. Rat: Der ‚Was-haben-Sie-eigentlich-für-eine-Haltung‘-Rat

Wenn jemand meint, deine Vorfagen seien nun genug diskutiert oder gehörten (noch schlimmer) eigentlich nicht zu dem speziellen Thema, dann sage ganz verantwortungsbewusst: „Aha, Sie wollen also die wesentlichen Fragen beiseiteschieben. Sie wollen sich um die eigentlichen Probleme drücken. Ich frage mich: Was haben Sie für eine Auffassung von Wissenschaft? Nur so vor sich hinwurschteln, ohne zu sehen, worauf es eigentlich ankommt? Jetzt erst recht nicht: Sie müssen sich mal mit diesen Fragen konfrontieren lassen. Ich hatte schon seit einer geraumen Zeit, mit Verlaub, den Eindruck, dass es genau da bei Ihnen hapert! Einfach so Seiten dahinschreiben, einen Vortrag halten, als ob man so einfach mit den Begriffen umgehen könnte. Jetzt wird mir klar, warum ich Schwierigkeiten hatte, Sie zu verstehen. Sie wollen die anderen nicht zur Kenntnis nehmen - Elfenbeinturm-Wissenschaft - die Sie gepachtet haben ... - dazu sage ich besser nichts mehr.“

Damit hast du auch die zweite Stunde (und Runde) für dich entschieden, denn jeder ehrliche Wissenschaftler wird jetzt aus seiner Reserve gelockt, fühlt sich missverstanden, persönlich angegriffen und reagiert zunächst einmal auf diese Äußerungen und vergisst darüber sein eigentliches Thema.

Nun heißt es klug taktieren. Dazu kannst du die nächsten Ratschläge parallel verwenden.

4. Rat: Der ‚Das-ist-doch-eine-Unterstellung‘-Rat

Wenn der Vortragende deine letzte Äußerung angreifen will, dann höre es dir ruhig und geduldig an (je länger die Ausführung, umso besser deine Position!) und sage dann:

„Ich erinnere mich gar nicht, das behauptet zu haben. Ich habe doch etwas ganz anderes gesagt, aber ich will mich hier nicht unnütz wiederholen. Es ist einfach eine Unterstellung, was Sie da sagen. Jetzt erklären Sie erst mal, wie Sie dazu kommen, so etwas zu

vermuten. Sonst fühle ich mich persönlich angegriffen und höre sofort auf, in diesem Sinn weiter mit Ihnen zu reden.“

Dieses Vorgehen wird auf keinen Fall seine Wirkung verfehlen. Denn der andere weiß ja gar nicht, ob er und was er an deiner letzten Äußerung abgeändert hat (du brauchst es auch nicht zu wissen, darauf kommt's auch nicht an). Er fühlt sich jedoch verunsichert und meint, dir Unrecht getan zu haben. Lass dich auf keine Wiederholung deiner Äußerung ein („ich kann mich doch nicht dauernd selbst wiederholen“) aber halte daran fest, dass man nicht den Inhalt deiner Äußerung klärt, sondern den Wortlaut deiner Äußerung (den du ruhig auch vergessen haben kannst) vergeblich zu rekonstruieren versucht („Und Sie meinen also, dass ich das gesagt habe?! Aha, so hören Sie anderen zu! Dann kann ich mir ja jede weitere Bemerkung sparen.“)

5. Rat: Der 'Wir-wollen-doch-Ihre-Ansichten-diskutieren'-Rat

Sollte der Angegriffene auf die Idee kommen, statt seiner eigenen Behauptung deine Meinung wissen zu wollen - kein Grund zur Verunsicherung! Du sagst: „Das ist ja zu billig. Wir wollen ja nicht über meine Auffassung diskutieren, sondern über Ihr Papier, oder wollen Sie jetzt plötzlich nicht mehr? Mir geht's immer noch um die Klärung Ihrer Ansichten, Ihnen nicht?“ Damit drückst du eigentlich aus, dass du eine eigene Meinung hast, aber dass du zu bescheiden bist, um dich in den Mittelpunkt zu spielen und dass du außerdem die Diskussionsregel beherrscht „heute diskutieren wir über Ihr Papier!“

6. Rat: Der ‚Das-steht-doch-eigentlich-schon-bei‘-Rat

Eine weitere Möglichkeit, auf Gegenfragen zu reagieren ist folgende:

„Naja, was soll ich da lange reden, eigentlich steht das schon alles bei Ludwig Tenstein §87. Lesen Sie das mal. Ich dachte, Sie kennen das schon.“

Wichtig dabei ist, dass du einen wohlklingenden Namen zitierst und präzise auf eine wenig benutzte Stelle verweist, die du selbst nicht zitierst (durch den Verweis zeigt sich gleichzeitig deine Kenntnis und das Zitat wird überflüssig). Durch die Seiten- oder Kapitelangabe wird jedem Hörer sofort klar, dass es sich um eine zentrale Stelle handeln muss. Und den Redner machst du mundtot - falls er nicht zufällig diese Stelle kennt.

7. Rat: Der ‚Gut-geuschelt-ist-halb-verwirrt‘-Rat

In diesem Stadium ist die Stimmung schon genügend angeheizt, dass sich bestimmt immer wieder Zwischenbemerkungen Anderer während der Rede des Vortragenden einstellen. Nutze die Gelegenheit, fleißig mitzunuscheln, egal was Du artikuliert. Wichtig ist, dass der Vortragende glaubt, er müsse etwas von deinen Nebengeräuschen mitbekommen.

Falls er nicht reagiert, kannst Du ihm deutlich dazwischenfahren, sobald er auf jemand anderen antworten will: „Ja, das Wichtige überhört er geflissentlich, das ist ihm nämlich unangenehm“.

Falls er dich jetzt fragen sollte nach dem, was du gesagt hast (du hast ja eigentlich nichts sagen wollen, sondern nur nuscheln), sage ihm einfach: „Sie sollten schon zuhören, und nicht so tun, als wollten Sie sich auf jemand anderen konzentrieren, um abzulenken. Jetzt antworten Sie mal schön dem anderen und drücken Sie sich nicht auch noch davor. Ich kann auf meine Sache schon noch zurückkommen, das lassen Sie mal meine Sorge sein“.

8. Rat: Der ‚Kollegiale-Rat‘-Rat

Nun sind schon alle Teilnehmer und besonders der Vortragende ermüdet und niedergeschlagen. Da ist es an der Zeit, dass du

bedauerst, dass die Vorklärungen so viel Zeit in Anspruch genommen haben („das zeigt, dass sie durchaus nötig waren“). Dann sagst du, dass das Eigentliche des Papiers dich eigentlich doch stark interessiert. „Ich habe zwar alles genau gelesen, aber trotz aller Exaktheit: Sie bringen da gleich zu Anfang und dann auch in der Zusammenfassung ein paar Ausdrücke, die ich nur metaphorisch verstehen kann. Und wenn Sie darauf aufbauen - denn offensichtlich sind das doch zentrale Begriffe- dann frage ich mich: was bleibt von dem ganzen Gebäude übrig, wenn man die Metaphorik wegstreicht? Für mich: nichts!“

Nach der Antwort: „Ja, wenn Sie meinen, dass es nicht so ist, dann möchte ich Ihnen den kollegialen Rat geben: dann lassen Sie doch die ganze Metaphorik weg. Das verwirrt doch die Leute bloß. Sagen Sie doch einfach klar und sauber, was Sie zu sagen haben. Das wäre mir eine große Hilfe gewesen“.

9. Rat: Das ‚Was-heißt-hier-das-letzte-Wort‘-Spiel

Es soll so hartgesottene und geduldige Leute geben, die jetzt immer noch versuchen, ein klärendes Wort anzubieten. Diesen ist nur durch das folgende Endlos-Spiel beizukommen: Sagt der Vortragende: „Ich wollte damit ausdrücken, dass ...“ dann nimm sein letztes Wort oder irgendeins davor und wiege den Kopf unzufrieden und sage: „Ja, was heißt hier ...?“ dabei wiederholst du das betreffende Wort mit der Miene: Dass es gerade in diesem Kontext dir Schwierigkeit macht.

Der Vortragende wird bereitwillig (er ist ja offensichtlich geduldig) Auskunft geben: „Ich wollte damit sagen, dass ...“, und Du beginnst das Spielchen mit dem letzten Wort aufs Neue.

10. Rat: Der ‚Wie-steht's-mit-der-Literatur‘-Rat

Da jetzt der Vortragende sowieso keine Anstrengungen zur Selbstverteidigung mehr machen wird und nur noch deine

Ratschläge kopfnickend entgegennehmen wird, kannst du gleich einen weiteren nachschicken. Schau dir die Einleitung und die Literatur dazu an. Wenn er in der Einleitung zu viel Literatur erwähnt, dann sage: „Ich weiß auch gar nicht, was das gehäufte Verweisen auf andere Leute soll, schließlich wollte ich keine Bibliographien lesen, sondern wollte Ihre Meinung zum Thema kennenlernen. Es ist einfach eine Zumutung, wenn man zum Verstehen Ihres Papiers erst noch hundert andere Leute vorher gelesen haben soll.“

Wenn in der Einleitung zu wenig Literatur angegeben ist (und zwischen diesen beiden Alternativen gibt es keine dritte!), dann sage: „Ich vermisse doch etwas die Literaturrezeption. Meinen Sie denn, dass Sie so einfach etwas schreiben können, ohne die wichtigen Leute erwähnt zu haben - und da fallen mir gleich ein paar Dutzend Namen ein, die bei Ihnen gar nicht erwähnt sind - ich will gar nicht erst anfangen aufzuzählen“.

11. Rat: Der ‚An-mir-lag's-nicht'-Rat

Sollte der Vortragende jetzt am Ende dieses Parcours noch den Mut haben, sich zu beklagen, dass es nicht zur Diskussion über seine eigentlichen Aussagen gekommen ist, dann packe resignierend deine Sachen ein und sage beim Aufstehen: „Finde ich auch, ich habe ja ganz zu Anfang eine inhaltliche Frage gestellt, aber die haben Sie mir bis jetzt nicht beantworten wollen“.

Dann zucke mit einem verbindlichen Lächeln die Schulter und verschwinde schnell, aber ruhig.

Wie man Vorlesungen und Diskussionen anhören sollte

1981

o. Außer in der Mathematik ist es selten üblich, nach Darstellung der Fragestellung, anzugeben, mit welchem begrifflichen Rahmen (Begriffe und deren vortheoretischen (sprachinternen) Bedeutungsbeziehungen) eine Lösung der Frage angestrebt wird. Dadurch wird erst während der Darstellung der Theorie allmählich (wenn überhaupt) deutlich, in welchen begrifflichen Rahmen die Theorie eingebettet ist. Das erschwert das Verständnis von Rahmen und Theorie. Da man einen Vortragenden (meist) nicht dazu zwingen (oder bringen) kann, selbst diese begriffliche Vorklärung zu leisten, muss dies der Hörer bei sich nachholen. Dazu sollen im Folgenden ein paar Tipps gegeben werden.

Anmerkung:

Oft wäre es sogar verfehlt, vom Vortragenden diese begriffliche Vorklärung zu verlangen (und ihn dann darauf festzunageln). Das gilt besonders für Darstellungen, die sich noch in der heuristischen Phase befinden (oder diese darstellen). In dieser Phase wäre es sogar schädlich, sich zu früh ein begriffliches Korsett anzulegen und dadurch die vagabundierende Intuition einzuschnüren. Die begriffliche Klärung darf erst, aber muss dann im konstruktiven Aufbau der Ergebnisse der heuristischen Phase erfolgen.

Damit ist verknüpft die Warnung an den Studenten, bei seinen eigenen Ideen(suchen) die folgende Methode sofort anzulegen. Dadurch entsteht nicht eine besonders saubere Idee, sondern eine besonders fade!

Erst aus dem Abstand der gewonnenen Ergebnisse soll man seinen eigenen Text, wie den eines Fremden, nach der Fremd-

Interpretations-Methode (FIP) redigieren. Man wird staunen, wieviel Unkraut beim Denken ins Kraut schießt.

1. Meine Auffassung ist:

11. In der Darstellung einer in sich geschlossenen Auffassung zu einer Fragestellung F bzgl. Daten D soll man

B. alle Grundbegriffe in einer Liste vorausstellen

R. die vortheoretischen Relationen zwischen den Begriffen angeben

T. und in diesem Begriffsrahmen (B, R) die Axiome (Postulate, Hypothesen) der Theorie zu F formulieren.

Insgesamt ergibt sich daraus ein Bedeutungsnetz zur Theorie, in dem alle Begriffe und Relationen erfasst sind (und damit immer präsent gehalten werden können).

12. Diese „BRT-Methode“ kann nicht in der heuristischen Phase, in der eine Antwort auf die Fragestellung F erst noch gesucht wird, angewendet werden, da sie sonst die intuitiven Vorgänge behindern würde. (In diesem Sinne ist oben eine „in sich geschlossene“ Auffassung der heuristischen Phase gegenübergestellt). (vgl. Anm. zu o.)

13. In R ist wichtig: Welche Begriffe werden gegenübergestellt, bilden also Alternativen zueinander. Man kann die Behauptungen überprüfen, indem man die Alternativbegriffe einsetzt und sich fragt, ob diese neue Behauptung nicht akzeptabel ist.

2. Meine Kritik:

Die meisten Darstellungen (in Büchern, Vorlesungen, Seminaren) befolgen diese Explizitmachung (durch die BRT-Methode) einer Auffassung nicht (außer in der Mathematik).

3. Rat an die Studenten:

Im Falle der nicht-expliziten Darstellung muss der Student die Explizitmachung nachholen.

Daher gilt der

1. Rat:

Wende auf jede eigenständige Auffassung die BRT-Methode getrennt an

2. Rat:

Wende auf die eigenen Forschungen, solange du noch in der heuristischen Phase bist, die BRT-Methode nicht an (denn sonst verdirbst du dir die Intuitionen)

3. Rat:

Willst du zwei Auffassungen miteinander vergleichen, (a) oder die Kritik an einer Auffassung bewerten (b), dann befolge folgende Ratschläge:

4. Rat:

Mehrere Auffassungen darfst du nur dann miteinander vergleichen, wenn geklärt ist, dass sie Lösungen zu derselben Fragestellung F darstellen wollen. Daher untersuche zunächst getrennt, welche Fragestellungen $F_1 F_2$ die beiden Auffassungen beantworten wollen und kläre dann, ob $F_1 = F_2 = F$.

Anmerkung:

Dieser trivial anmutende Rat hätte schon viel Polemik vermeiden können, wenn man ihn befolgt hätte. Die Gegentaktik ist

nämlich: dem Gegner dieselbe Fragestellung (meist unausgesprochen) zu unterstellen und dann zu zeigen, dass seine Theorie das Problem nicht löst (im Gegensatz zur eigenen für die Frage maßgeschneiderten ...). Eine Kritik betrifft entweder die innere Kohärenz einer Auffassung oder sie geht eventuell nicht von der Auffassung A aus, sondern kritisiert eine veränderte Auffassung A'.

Die Veränderung kann in folgendem bestehen:

- B1. ein neuer Begriff kommt hinzu
- B2. ein Begriff in A wird nicht beachtet
- R1. eine neue Relation kommt hinzu
- R2. eine in A vorkommende Relation wird nicht beachtet
- T1. ein neues Postulat kommt hinzu
- T2. ein in A vorkommendes Postulat wird nicht beachtet

Als Tabelle:	Kommt neu hinzu	Wird nicht beachtet
Begriffe	B+	B-
Relationen	R+	R-
Postulate	T+	T-

Alle Fälle der Tabelle sind möglich!

Ich stelle folgende Hypothese zur wissenschaftlichen Kritik (HWK) auf:

Der anders Argumentierende sieht an einer Stelle gegenüber seinem Gegner einen Aspekt zusätzlich oder er lässt einen Aspekt, der entscheidend ist für den Gegner, aus.

Beim Theorievergleich sollte man also sein Augenmerk darauf richten, wo diese Stellen liegen.

Natürlich können die 6 oben angegebenen Möglichkeiten auch gemischt auftreten bzw. auf mehrere Begriffe und Relationen zutreffen!

Welche Alternativen bestehen zur obigen Hypothese HWK?

1. Die Kritik kann eine innere Inkonsistenz der Auffassung nachweisen.
2. Die Kritik zeigt, dass die Daten D in „falscher Weise“ benutzt werden (z. B. dass eine für A relevante Anordnung der Daten festgesetzt wurde, die in den Daten aber keine Rolle spielt, oder dass eine falsche Interpretation statistischer Daten zugrunde gelegt wird, z.B. Skalenwillkür, falsche Schwankungsberechnung, falscher Bezug der Statistik auf Einzelfälle).

5. Rat:

Wenn HWK zutrifft, kann man sich zur Abwägung und Bewertung der Positionen überlegen,

1. ob der Angegriffene eingestehen müsste, dass er, in der Tat, fälschlicherweise das von Kritikern Hervorgehobene nicht beachtet hat (aber eigentlich beachten müsste)
2. oder ob der Angegriffene das von Kritikern Hervorgehobene als nicht Relevantes ansieht (bzw. durch eine Vorklärung ausgeschaltet wissen möchte).

Nur im 1. Fall führt die Kritik zu einer „Verbesserung“ (oder Erweiterung) der Theorie.

Mit anderen Worten:

- 1) Jede Theorie lässt sich gegen Kritik (fast) immunisieren dadurch, dass man dem Kritiker den Nachweis der Falschheit

einer Aussage nur gestattet, wenn er keine „Änderungen“ der Voraussetzungen (s.o.) vornimmt.

2) Jede Theorie ist „falsifizierbar“ durch Veränderung der Voraussetzungen, d.h. pseudo-falsifizierbar

6. Rat:

Bei der eigenen Arbeit gehe in 3 Stufen vor:

1. Stufe: Heuristisches Suchen nach geeigneten Mitteln zur präzisen Formulierung und Beantwortung der Fragestellung (Rat 2.)
2. Stufe: Konstruktive Ausarbeitung der Auffassung (Theorie) unter Zuhilfenahme der BRT-Methode (Rat 1)
3. Stufe: Vergleich mit anderen Auffassungen unter Zuhilfenahme der BRT-Methode (Rat 3, 4, 5)

Und nun forsch drauf los!

Zur Frage sprachlicher Universalien

1981

Die Frage, ob es Eigenschaften gibt, die allen Sprachen gemeinsam sind und welche das sind, mag harmlos klingen und scheint intuitiv betrachtet auch von einigem Erkenntnisinteresse zu sein. Bei genauerem Hinsehen, wird man aber feststellen, dass die Frage eine bestimmte Definition von Sprache voraussetzen müsste. Diese Definition von ‚Sprache‘ kann entweder eine Rahmenbedingung sein, die dazu dient, bei irgendwelchen vorkommenden Zeichensystemen festzustellen, dass sie zur Sprache gehören oder nicht. Dann wäre diese Definition von ‚Sprache‘ eine operationale Definition, die es gestattet, sich eine Menge von Daten, nämlich alle Sprachen, die unter diesen Begriff fallen, zur Verfügung zu stellen. Bezüglich dieser Daten kann man dann sinnvoll fragen, welche Eigenschaften allen Einzelsprachen gemein sind.

Wenn man dagegen eine Definition von ‚Sprache‘ angibt, die schon bestimmte Bestimmungsstücke enthält und dadurch inhaltlich festlegt (innerhalb einer Theorie), was zur Eigenschaft einer Sprache gehören soll, dann hat man es mit einer Nominal-Definition zu tun, für die dann gilt: Universalien von Sprachen sind genau die Eigenschaften, die in der Nominal- Definition enthalten sind. In dieser Formulierung wird aber deutlich, dass die Universalien der Sprache eigentlich nur die explizite Angabe von Bestimmungsstücken innerhalb einer sprachwissenschaftlichen Theorie sind.

In der ersten Frage nämlich, gemeinsame Eigenschaften aller operational bestimmten Sprachen festzustellen, gehen natürlich auch die Eigenschaften als theoretische Konstrukte ein, denn Sprachen sind das was sie sind. Erst die Klassifikation d. h. die Subsumption unter bestimmte Begriffe, gestattet es von essentiellen Eigenschaften zu sprechen. Wenn nun der Fall eintritt, dass eine bestimmte essentielle Eigenschaft bzw. eine bestimmte

Eigenschaft, die als essentiell anerkannt werden soll, nicht bei allen Sprachen vorkommt, dann wäre zu fragen ob die operationale Definition zu weit ist und sie daher eingeschränkt werden soll, (das würde aber zu einem circulus vitiosus führen) oder ob man auf die (Essenz dieser) Eigenschaft in Bezug auf Sprache verzichten soll.

Das andere Problem besteht darin, dass eine Eigenschaft, die tatsächlich in allen vermeintlichen Sprachen gemeinsam vorkommt, trotzdem nicht als essentielle Eigenschaft anerkannt werden muss, denn man könnte argumentieren: die gerade uns bekannt Sprachen haben zufällig alle gemeinsam diese Eigenschaften, aber nicht alle denkbaren Sprachen, die unter das Konzept ‚Sprache‘ fallen, müssen diese Eigenschaft haben. In diesem Fall bildet sich aber auch wiederum ein zirkulärer Ansatz, denn dann müsste man eigentlich von vornherein explizit machen, welche Eigenschaften man als essentielle anerkennen will von denen, die insgesamt in allen Sprachen vorliegen.

Ein weiterer Punkt ist der: Wenn die operationale Definition genügend genau sein soll, um bestimmte Eigenschaften als essentielle herauszufinden, wird nichts anderes übrig bleiben als operational anzugeben, was es heißt, dass diese bestimmten Eigenschaften in der Sprache vorliegen. Das heißt: man bestimmt die Menge aller Sprachen gerade so, dass in ihnen die essentiellen Eigenschaften vorliegen, denn jede Bestimmung, die zu viel oder zu wenig an Sprachen enthält gegenüber denen, die essentiell alle Eigenschaften haben, würde eher den Schluss erlauben, dass die operationale Definition, die versucht, ohne essentielle Eigenschaften auszukommen, zu kurz greift. Z.B. eine Definition des Typs: „Sprache liegt dann vor, wenn sie irgendwann von Sprechern gesprochen wurde.“ Dann könnte sich zeigen, dass bestimmte Sprachen nicht darunter fallen.

Die verschwiegene Theorie Freuds

1983

1. Die Psychoanalyse (PA) hilft dem Kranken nicht ohne seine Mithilfe. Sie funktioniert also nicht wie ein Medikament, das nur in den Körper des Patienten gelangen muss, um dort zu wirken. Der psychisch Kranke muss bei seiner Heilung intentional mitwirken im Fall der PA, d.h. er muss aktiv zu einem Zustand kommen wollen, von dem die Heilung ausgeht. (Diese Konstellation soll im Folgenden durch ZH abgekürzt werden. Gemeint damit ist die Vorbereitung der kathartischen Situation, in der sich dem Kranken eine neue Sicht seiner selbst eröffnet, eine neue Sinnggebung, die ihm gestattet, seine bisherige Lage zu reininterpretieren. Dies muss noch im Einzelnen ausgeführt und präzisiert werden.)

2. Der Prozess der PA ist von Freud so entworfen, dass er zu ZH hinführen kann. Wenn die Grundlage für ZH dadurch gegeben werden kann, dass möglichst viel Material geboten wird, dass zum einen dem Kranken K neuartig erscheint, zum anderen eben für ihn von Interesse ist (bei dem er sich engagieren kann!), dann bietet die PA gerade solche Möglichkeiten: Z.B. durch die Ausdeutung der eigenen Träume, durch freie Assoziationen, durch Berichte und Zeichnungen.

Es ist dabei nicht wichtig, ob die Deutung richtig ist (unter irgendeinem Anspruch von richtiger Traumdeutung, der vielleicht nicht einmal existiert). Der Analytiker soll auch nicht korrigierend eingreifen, da es nichts zu korrigieren gibt. Wichtig ist nur das Generieren einer möglichst großen Vielfalt von Alternativen zur jetzigen Sicht seiner Wirklichkeit und seiner selbst des Kranken.

Wenn unter den Deutungen Mosaiksteinchen oder gar ganze Bildteile sind, die dem K zu denken geben: Dass er sich einmal von außen, von einer anderen Seite betrachten soll und dabei neue hilfreiche Seiten entdecken soll, dann kommt K eventuell einmal dazu, eine Neuordnung seiner Wirklichkeitselemente zu finden, die ihm gestatten, alles bisher Erlebte in neuer Sicht zu sehen. (Wie er auszuführen ist, wie dies im Detail mit Freud'schen Analysen zur Kindheit etc. zusammenhängt).

3. Der Analytiker soll bei diesem Prozess hilfreich zur Seite stehen, d.h. evtl. Interpretationshilfen geben, oder auf bestimmte Dinge aufmerksam machen. Immer unter dem Aspekt: Kommt der dadurch zu einer Neuordnung dessen, was er zur Verfügung hat, zu einer neuen Sinnggebung der kaleidoskopartigen Muster (kaleidoskopartig, da im Kaleidoskop immer dieselben Elemente zu verschiedenen Mustern zusammengesetzt werden. In einigen kann man Gestalten erkennen).

3.1. Damit der Analytiker A diese Anteilnahme an dem Prozess nehmen kann, ist es wichtig, dass er selbst sich auch engagiert durch eine eigene Sinnggebung dessen, was beim K vorliegt. Dazu müssen ihm systematische Mittel zur Verfügung stehen: Eine Theorie, die sagt, wie sich das Material des Kranken zu einem krankheitsrelevanten Mosaikbild zusammensetzen lässt. Dies macht die Freud'sche Theorie über das Unterbewusstsein (UBW). Diese möchte ich im Folgenden gegenüber der Technik der Psychoanalyse PA absetzen.

3.2. Hat der A für sich eine Ordnung in den Daten des Kranken gefunden, so muss dies noch lange nicht die geeignete Deutung für den K sein. Daher gehört zur PA-Technik, dass der A auf keinen Fall seine Deutung dem K mitteilt als „richtige“, höchstens als Angebot

zum Selbstverständnis. Dadurch wird verhindert, dass die Resultate der UBW-Theorie auf den K durchschlagen.

3.3. Wenn sich eine Übertragung etabliert hat zwischen A und K, bekommt diese Interpretationshilfe einen anderen Stellenwert, da sie für den K mit der Einstellung zu A verbunden wird: Entweder er wird die Deutung annehmen oder ablehnen, WEIL sie von A kommt. Aber auch in dieser Situation wirkt die Deutung des A als Stimulanz auf K.

3.4. Ein guter Psychoanalytiker kann sich auf den K in seiner jeweiligen Situation einstellen, ohne sich allzu stark an der UBW-Theorie und einer hieb- und stichfesten Deutung von allem zu orientieren. Man sagt, Freud selbst sei ein sehr guter „Partner“ gewesen, auch wenn er selbst seine eigene Theorie nicht eingebracht hat. Vielleicht gerade deswegen. Strikt theorieorientierte Psychoanalytiker erreichen oft weniger ihr Ziel.

4. Die Theorie Freuds soll nun uminterpretiert werden: Im Mittelpunkt steht gar nicht die UBW-Theorie, sondern die Technik, ZH herbeizuführen. Aber um dies zu erreichen, muss der K unwissend über den Zweck seines Tuns bleiben, sonst würde er sich unter einen Erfolgszwang stellen, der die erzwungene neue Sinnggebung eher verhindert als herbeiführt. Der K muss sein Ziel „im Dunkeln“ erreichen.

Aber das Neue ist nun: Dies gilt auch für den Analytiker. Auch er würde unter einem Erfolgszwang stehen, wenn er nur auf einzuleitende neue Sinnggebung warten würde. Daher muss auch er im Dunkeln sein Ziel erreichen. Folglich musste Freud auch dem Psychoanalytiker seine wahre Theorie über die Herbeiführung von ZH verheimlichen, damit er ein guter Psychoanalytiker wird.

5. Mit dieser Uminterpretation ist zwar das Konzept PA wichtig als eines unter anderen, das dem Zweck dienen kann. Andere Konzepte lassen sich dem jetzt ohne Polemik als gleichberechtigt daneben stellen. Die UBW-Theorie dagegen ist nur ein Vehikel, das dem A einen Kosmos im Geschehen des K suggerieren soll, damit er die Behandlung als Entdeckungsfahrt erleben kann, ohne dass seine Entdeckungen dem K eröffnet werden müssen.

6. Mit dieser Auffassung lässt sich die Idee der Sinngebung noch weiterfassen:

- Viktor Frankls Hauptanliegen besteht in diesem Punkt. Seine Moribundus-Anekdote ist das schönste Beispiel dafür.
- Auch andere Therapieformen wie Gruppentherapie, Psychodrama und andere dienen demselben Zweck, obwohl sie es nicht „wissen“.
- Auch religiöse Verhalten dienen diesem Zweck: statt des Psychoanalytikers das Gespräch mit Gott (oder dem Pfarrer).
- Die Meditation ist eine autonome Form, die zur Sinngebung führen kann. Während der religiöse Mensch von Offenbarung spricht, spricht der psychoanalytisch Genesende von der Aufdeckung der Verdrängung. Aber auch ein nicht-psychoanalytisch orientierter Atheist kann zu einer Neuordnung des Sinnes kommen (allerdings unter erschwerten Bedingungen!). Denn einzig allein das Resultat zählt: Eine kohärentere und umfassendere Sinngebung eines Menschen für sich selbst und seine Wirklichkeit.

Das Schweigen am Karsamstag

1983

Wenn ein Glaubender sich von Gott verlassen fühlt, wie kann er dann seinen Glauben sich erhalten?

1. Ist es einem Menschen überhaupt gestattet, in einem Geschehen eine Handlung Gottes zu sehen? Darf er das Geschehen mit einem Sinn versehen, den er Gott zuschreibt? Ich sehe zwei mögliche Antworten:

A1. Gottes Wesen und Gottes Handeln lässt sich nicht mit der Begrifflichkeit des Menschen erfassen. Dem Menschen (sowohl als Individuum als auch als Genus verstanden) ist es also nicht möglich, in seiner Sprache über Gott zu sprechen.

A2. Der Mensch muss sich eine Vorstellung von Gottes Wesen und seinem Tun machen und diese Vorstellung in seine Sprache fassen. Denn sonst wäre Gott dem Menschen in einer solchen Weise verborgen, dass die zweifelsfrei vorhandene religiöse Dimension des Menschen ohne Inhalt bliebe. Was sich der Mensch vorstellt, soll seinem Heil dienen und nach Möglichkeit in einer Gemeinschaft mit anderen Glaubenden mitgeteilt sein. Daraus ergibt sich auch ein menschenbezogenes Kriterium dafür, ob seine Vorstellung von Gott „richtig“ ist.

Zu A1:

Diese Antwort lässt sich mit einer logisch-linguistischen Argumentation begründen. Sprachliche Begriffe dienen dem Menschen dazu, Unterscheidungen in seiner Wirklichkeit

machen zu können. Zu jedem Begriff P muss die Negation non-P vorstellbar sein. Nur in diesem Fall grenzt P etwas innerhalb der Wirklichkeit aus. (Wörter wie „Wirklichkeit“, „Gegenstand“, „Existenz“ können u.U. so allgemein aufgefasst werden, dass sie als Begriffe zur Strukturierung und zum Sprechen über seine jeweilige Wirklichkeit einem Menschen nicht mehr zur Verfügung stehen. Darauf hat Wittgenstein hinweisen wollen im Tractatus (TLP), indem er solche Wörter aus der Sprache verbannte (ebenso durch den Satz „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“).

Ein Objekt, dem Eigenschaften zugeschrieben werden sollen, die kein Objekt innerhalb der Wirklichkeit hat (wie z.B. Vollkommenheit, Allwissenheit, Unendlichkeit, Allmächtigkeit usw.) wird gerade dadurch jenseits der sprachlichen Beschreibbarkeit angesiedelt. Die Wörter sind zwar noch bildbar (meist durch Negation oder All-Quantifikation), aber sie bezeichnen ein Niemandsland jenseits des Vorstellbaren. Solange man dies jedoch nur als eine Unzulänglichkeit der Wirklichkeit betrachtet, gestattet man der Sprache noch im Dunkeln des Nicht-Vorstellbaren ihren Dienst zu versehen, als ob die Logik der Sprache, einmal etabliert, ein allmächtiges Vehikel zur Weiterführung der Gedanken wäre! Wenn man jedoch der Sprache verbietet, im Bereich des Unvorstellbaren in gleicher Weise zu funktionieren wie im Vorstellbaren, dann ist wegen dieser Unvorstellbarkeit auch unmöglich geworden, eine Ersatzlogik für das Unvorstellbare bereitzustellen. Die Sprache ist dann zum Schweigen verdammt, und damit das Sprechen über Gott. Die sonst entstehenden Paradoxien sind der sprechende Beweis dazu.

Zu A2:

Diese Antwort ist mit der ersten nicht inkompatibel, sondern eigentlich die Konsequenz der ersten Antwort. Was sich der Mensch angesichts der ersten Antwort noch zu sprechen gestattet, darf nur

in seiner Subjektivität, Sprachbezogenheit und Unvollkommenheit verstanden werden. Aber mit dieser Haltung ist ein Sprechen von Mensch zu Mensch (d.h. bei Bewusstheit der Unzulänglichkeit beider) möglich. In der Tat wird die Präsupposition der ersten Antwort deutlich: Objektiv über Gott sprechen zu wollen, endgültige Aussagen machen zu wollen. Dieser Anspruch wird von der ersten Antwort betroffen. Die zweite Antwort gestattet dem Menschen, in seiner jeweiligen (persönlichen und geschichtlichen) Situation seine Antwort sich und anderen zu geben.

1.1. In diesem Sinn soll der Mensch in seiner jeweiligen Situation und mit seinem jeweiligen Wissen eine Antwort auf die Frage der Gottverlassenheit finden. Eine darin einbegriffene Haltung ist auch die Bereitschaft, auf eine Antwort Gottes noch zu warten, d.h. ein Ausharren im Schweigen mit der Gewissheit, dass sich ein Sinn im Geschehenen finden wird, aber nicht gleich erzwungen werden muss. Wer im Schweigen ausharren kann, hat die Gottverlassenheit eigentlich schon überwunden, denn er beginnt zu lauschen, im Glauben hören zu können.

2. Wir mit unserem heutigen Wissen müssen versuchen, die Gottesbotschaft zu einer bestimmten früheren Zeit für den Menschen in seinem damaligen Wissenszustand zu erfassen, um zu verstehen, warum auch wir heute auf einem Bogen stehen, dessen Ruhepunkt am andern Ufer wir noch nicht erreicht haben.

Beispiele für solche Situationen der Gottverlassenheit sind:

S₁ ein Jude in Ägypten vor der Geburt von Moses

S₂ ein Jünger Jesu bei der Kreuzigung

S₃ ein Jude in Auschwitz.

2.1. Wenn wir uns im Sinne von A1. nicht gestatten, ein historisches Geschehen religiös zu interpretieren, dann können wir uns nie in der Geschichte orientieren. Aus der Kenntnis des vollendeten Bogens (wie dies für S1 und S2 gilt), ergibt sich ein Sinn, der den betreffenden und betroffenen Menschen in der jeweiligen Situation nicht zugänglich war. Wie muss sich ihm die Situation dargestellt haben?

In S1 konnte der Gott Abrahams nur im individuellen Dasein als präsent erlebt werden, gleichzeitig als schweigend in der Situation der Gefangenschaft. Das Wissen, dass dieser Gott die Juden ins Gelobte Land führen werde, dass das Passah-Fest ein Zentrum des Glaubens werden würde, war den Juden der Gefangenschaft nicht gegeben. Heute interessiert uns ihre Glaubenshaltung, die vielleicht in Verbitterung mündete, nicht mehr, da wir sie nur als Verzweifeln an Gott interpretieren auf dem Hintergrund der jetzigen Geschichte.

In S2 wurde die Kreuzigung der großen Hoffnung Jesu ebenfalls als Gottverlassenheit erlebt. Wer in Jesus schon den Sohn Gottes sah, wurde enttäuscht: Gott lässt ein solches Verbrechen an seinem Sohn nicht zu. Also war dieses Jesus ein Irrlehrer. Hätte jemand diesen Jüngern gesagt: Und doch ist gerade diese Kreuzigung notwendiger Schlussstein der Lehre Christus, des Glaubens an Gottes Sohn, des Glaubens im christlichen Sinn, man hätte den Kopf geschüttelt:

„Das verstehe, wer kann! In allem, was uns Jesus gelehrt hat, war nie die Rede davon, dass er für seinen Glauben auch noch sterben muss. Was fügt der Tod seiner Lehre hinzu? Er zieht nur davon ab, was glaubhaft war“.

Dass dieser Tod nicht nur eine traurige Kontingenz dieser Welt darstellte, sondern sogar ein notwendiges Ereignis, das erst zur eigentlichen Individualität des Christentums führte, war unvorstellbar.

In S₃ einem Betroffenen zu sagen, dass dieser Holocaust ein notwendiges Ereignis sei, dass erst zur eigentlichen Individualität Israels führen werde, ist unvorstellbar. Auch heute noch, mit der Konkretheit des Staates Israels vor Augen, bleibt das Schweigen Gottes in jenen Jahren unverständlich. Wir können nicht einmal sagen, an welchem Punkt des geschichtlichen Bogens wir uns befinden: ob das Entstehen eines jüdischen Staates nach 2.000 Jahren schon der Aufsattpunkt des Bogens am anderen Ufer ist oder ob uns der Sinn von Auschwitz noch gar nicht zugänglich sein kann und wir daher noch schweigend lauschen müssen.

Glauben zu fünftausend - ein Wunder?

1997

Was nützt es, wenn ich die Welt gewönne und nähme doch Schaden an meiner Seele?

Etwas gewinnen heißt beim Sinn finden NICHT-Verlust bei einem andern (wie es bei irdischen Gütern ist). Es ist vielmehr die unendliche Fülle des ES, die es zulässt, dass jeder mit seinem SINN satt werden kann (indem Jesus alle 5.000 mit drei Broten und etwas Fisch satt macht).

Hier meine Interpretation: man muss nicht so sehr danach fragen, wie er das Wunder zustande bekommen hat oder wie es möglich ist, sondern die Leute waren mit dem, was sie an geistiger Nahrung, an Öffnung des ES für jeden einzelnen von ihnen erhalten haben, satt für ihre redlichen Tage: Die Sättigung der Innerlichkeit (INLK) mit einer Botschaft - das nahm ihnen den weiteren Drang zu Neuem.

Also ein schönes Bild, wiederum das Paradox: In Wirklichkeit ist etwas Bestimmtes nicht möglich (nämlich gerade die Speisung von Vielen mit zu wenig Essen). Aber statt den dummen Ausweg ins Wunder zu suchen, kann eine paradox vereinzelt Umdeutung des Informationslosen (PVUI) angewendet und danach dargestellt werden, wie die eigentliche Interpretation aussehen sollte: Jesus vermittelt etwas, wovon es offensichtlich immer ausreichend Vieles gibt: Für jeden, der teilnehmen will (!!), etwas was ihm hilft, satt zu werden. Das Gefährliche ist, stattdessen das Begriffliche auszudrücken: Das ES ist eine unendliche Quelle von Lebenssinn. Für jeden gibt es einen auf ihn zugeschnittenen Teil, seine Sicht von Gott und der Welt, die er zu seinem Sinn gemacht hat.

Also statt es ein Wunder zu nennen (denn damit ist ALLES möglich und keines mehr unerklärlich zum Fragen auffordernd), ist es besser,

es als paradox stehen zu lassen, damit man durch PVUI dazu kommt zu sagen: Die Materie, von der hier die Rede ist, unterliegt eben nicht dem Substanzerhaltungsgesetz, sondern ist unendlich. Das kann doch nur die Substanz Gottes sein, die als Emanation jedem das „hungrige“ oder „durstige Gefäß der Innerlichkeit“ füllt, randvoll füllt.

Das Bild ist auch deswegen stimmig, weil die Leute nach Hause gehen wollten, um ihren Hunger zu stillen, aber dann wäre der Glaubensfaden abgerissen. So war aber das Voraus vor der Speisung die Vorbereitung im Glauben. Sie greift nun Raum im Herzen, da, wo man bislang nur beim bisher vertrauten Glauben Labung fand (zu Hause), aber genau deswegen dem Neuen verschlossen bleibt. Man muss sie, mit dem Alten auftanken, um dem Neuen interessiert aber doch draußen zuzuhören. Man ist der Botschaft gegenüber nicht ganz verschlossen, aber auch nicht offen. Fürs Leben braucht man das Alte, das einem die Kraft gibt, um dem Andersartigen zuzuhören.

Nein! Das Neue gibt selbst die Kraft und mehr als das Alte. Die Offenbarung des ES ist ES selbst, die jetzt wirksam wird: Die neue Labung vollziehe ich HIER und JETZT und für viele zugleich, ohne dass die einen den andern die Substanz wegessen konnten. Im Gegenteil: Mit jedem Brechen des Brotes wird es verdoppelt! Wie das? Dadurch, dass jeder durch seinen neuen Glauben hier und jetzt zugleich auch eine neue Gemeinde mit geschenkt bekommt, von denen jeder ihn bestätigt und jeder sich über seine Teilnahme am gemeinsamen Mahl freut, wird das Geteilte verdoppelt.

Es ist hier nicht nur die Freude, die - wie im Sprichwort „geteilte Freude, doppelte Freude“ - sich mehrt, sie ist es AUCH: Aber die Freude ist die Wirkung, die Ursache davon ist die WECHSELSEITIGE Versicherung des gemeinsamen Glaubens: Jeder, der durch Jesus dessen Glauben annimmt und sich zu eigen macht, gewinnt die Gemeinde mit dazu.

Statt Schaden an seiner Seele zu nehmen, und deswegen kein sinnvolles Leben mehr führen zu können, wird sein Leben sinnvoller

und nützlicher zugleich, weil er in der Gemeinde, die sich aus ihm und allen anderen, die mit ihm dasselbe glauben (siehe Anm. 1), gerade bildet, sich schon nützlich machen kann: Er kann selbst helfen, das Brot zu brechen und zu verteilen und jeder wird sehen, es ist gar kein Wunder. Wenn es ihm gelingt, einer bittenden Hand ein Stück von seinem Laib zu geben, dann wird der Laib dadurch reicher und bietet mehr Substanz noch für den Nächsten, der bitten wird. So wird es der, der beim Verteilen mithilft, in dem Gut, das er verteilt, verspüren: es wird immer gewichtiger.

Anm. 1:

Ich sagte Menschen, die dasselbe glauben - und wie die genauen Leser sich fragen, das selbe oder das gleiche, so fragte auch ich mich einen Moment lang: Es ist hier gar nicht so einfach, den Unterschied in den Wörtern auf die Sache anzuwenden. Denn wie kann man von demselben Glauben sprechen, ist er nicht in verschiedenen Personen angesiedelt, die sich gegenseitig nicht in die Seele schauen können? Nur an den Äußerungen und den Taten kann man sie als dazugehörig erkennen, dazugehörig in dem Sinn, dass sie denselben Glauben haben.

Es genügt nicht, dass wir den gleichen Glauben am Andern erkennen; das würde doch gerade die Gemeinschaft im Glauben unmöglich werden lassen, weil jeder in seiner Kabine doch dem Andern in dessen Kabine nichts mitteilen kann. Wenn aber das Gemeinsame der durchlaufende rote Faden ist, der alle Kabinen miteinander verbindet und damit zur gemeinsamen Äußerung und Handlung bei allen führt, dann liegt das verbindende Gemeinsame näher als das Trennende der Kabinen. Trotz der Individualität jedes Einzelnen haben sie etwas, was sie als gemeinsam erleben und erkennen können: Denselben Glaubensinhalt, das Gemeinsame bestimmt sich gerade durch die Gemeinschaft, die der Glaube zu bilden imstande ist. Das Gemeinsame im Handeln und in der Kundgabe des Glaubens

macht aus den vielen gleichen Inhalten EIN und DEN selben. Auch hier würde ein Bild im Materiellen dessen Unmöglichkeit erst zeigen: Dass viele das gleiche Kleid tragen, mag nicht verwundern, aber dass sie gleichzeitig alle dasselbe Kleid tragen könnten, das wäre wieder ein Wunder, das nur Jesus oder Gott vollbringen könnte.

Und genau so entstanden vielleicht die Wundergeschichten: Jesus predigte und es wurde Abend und die Menschen begannen zu frieren und wollten nach Hause eilen, sich wärmer anzuziehen. Aber Jesus sprach: Ihr sollt alle durch dasselbe Gewand gewärmt werden. Und jeder von ihnen spürte wie sich ein Mantel um ihn legte, der gerade für ihn gemacht war und dennoch mit den Mänteln aller anderen eine Einheit war. So geschah das Wunder der Wärmung der Fünftausend. Und wieder war es kein Paradox: Jeder hat einen Mantel und alle haben EINEN Mantel - wie soll das gehen? Nur durch ein Wunder: Nein. Im Immateriellen des Glaubens ist es eben viel einfacher zu denken als im Materiellen des Unglaubens: jeder erwärmte sich für DENSELBEN Glauben und eignete ihn sich an und machte ihn zu seinem eigenen Glauben, der ihn von da ab wärmend umhüllte.

Die Wärme des Glaubens ist dieselbe, auch wenn sie jeden Glaubenden mit einer eigenen Wärme umgibt.

Ende der Anm. 1.

Wenn ein Jünger, ein Nachfolger dann, wenn Not am Mann ist und ein „Wunder“ benötigt wird, (wie die Heilung eines Todkranken), dann haben wir gelesen, bittet der Apostel um Gottes Gnade und die Kraft helfen zu können. Aber dieses Gebet ist nicht der Wundertrank des Miraculix, der für einen kurzen Moment die Stärke herbeiführt, die man braucht. Nein, dieses Gebet ist eher die Konzentration auf den eigenen Glauben, ein momentanes Rückbesinnen auf die Kraft, die man selbst bei der Offenbarung erlebt hat, wie sie eingeströmt

ist und alles Kranke ausgetrieben hat. Dieses Gebet soll den letzten Rest an Zweifel am eigenen Glauben beseitigen, denn nur der Glaube in Reinheit, ohne Wenn und Aber und Fragezeichen, kann glaubwürdig und auf den andern wirken. Es ist ein ganz-innerlich-werden. Und schon diese Kraft, ganz Innerlichkeit werden zu können, sich ganz auf den Ursprung im ES konzentrieren zu können, bereitet die Kraft im Andern schon vor.

Es ist wie in einem starken Bild: Als ob der japanische Kämpfer, der sich auf die Zerteilung der Platten vor ihm konzentriert, schon durch seinen Gedanken die Platten gespalten hätte und nur noch auf dieser vorgezeichneten Linie etwas ausführt, was gar nicht mehr anders verlaufen kann. Diese Konzentration im Gebet, das Zusammenfassen aller zerstreuten Aufmerksamkeit auf einen zentralen Punkt, das ermöglicht die eigene Kraft so punktgenau in den Anderen hinein zu verlagern, dass sie dort bei ihm ankommen muss und Wirkung zeigt. Nicht, dass die Krankheit schlagartig verschwindet, sondern dass sie schlagartig Sinn bekommt, dass die Verzweiflung (wie die Messners: ‚Vielleicht werde ich nie wieder auf einen Berg klettern können, was ist denn dann noch sinnvoll in meinem Leben?‘) in dieser konzentrierenden Umgebung - das eine Bett in einem Hospital - plötzlich umschlägt zu der Aufforderung: Mensch werde wesentlich. Was nützt es dir, wenn du alle Achttausender bezwungen hast ohne Verletzung, und hast aber dadurch keine Befriedigung, keine Ruhe für deine Seele gefunden? Du sagst ja nicht jetzt hier im Bett: „Gott sei Dank, dass ich alles, was ich tun wollte, verwirklicht habe. Ich brauche meine Beine nicht mehr, alles was ich in den Beinen hatte, hat mir auch was im Herzen gegeben.“ Jetzt zeigt es sich plötzlich: was du nicht im Herzen hattest, das musstest du in den Beinen haben, und was jetzt nicht mehr in deinen Beinen ist, das wirst du für dein Herz nimmer mehr erlaufen können.

Und dann entdeckst du auf einmal, dass der Sinn hier zu liegen gerade darin zu liegen scheint, dich anzuhalten und danach zu fragen: „Was hat meine Seele denn die ganze Zeit in luftloser Höhe gewonnen?“ Der banale Sturz von der Mauer deines eigenen

Schlosses, das du dir „erkraxelt“ hast, der bringt dir mehr Nahrung für deine Seele, als die siebenmaligen Triumphgefühle auf einem Gipfel eines weiteren Achttausenders. Aber für dich ging der Sisyphusweg zur Innerlichkeit eben nur über diese 7 mal 8 Kilometer Strecke in die Höhe, und auf dem bis dahin letzten Gipfel deines Sisyphuswegs baust du ein Schloss und eine Mauer darum, die dich schützen soll vor Eindringlingen, und dann fällst du von dieser Mauer 56 km tief; du stehst am Anfang im Nichts und fragst dich ob deine Seele wenigstens unbeschadet den Sturz überlebt hat.

Nein, sie ist angeknackst. Dein Bein heilt, wenn die Seele wieder heil geworden ist, aber einem so tief stürzenden Abenteurer kann nicht jeder helfen, der in der ersten dünnen Luft schon ins hecheln käme. Hier braucht es des sanften Hauches einer höheren Konzentration von Lebensstoff, der nur in Ruhe - also ohne Blick zum Gipfel oder nach unten - inhaliert werden kann und nur über ein halbes Jahr seine Wirkung in allen Bläschen und Verästelungen der Seele entfalten und sie stärken kann. Nachdem die Hast den Achttausender hinaufgestiegen ist, braucht die Seele eben mindestens ein halbes Jahr um vom Nullpunkt unten nachzukommen. Erst dann hat dein bisheriges Leben einen Sinn bekommen, nachdem du vorher zu fragen vergessen hast, weil das nächste Abenteuer dich viel zu sehr beschäftigt hat. Die vielen halben Jahre, die du deine Expedition vorbereitet hast, waren Vorfreude auf das Abenteuer; die eine halbjährige Nachbearbeitung deiner Seele schien dir zu viel, am Anfang, aber allmählich wurde sie zur einzig sinnvollen Vorbereitung auf das Abenteuer des innerlich sinnvollen Lebens.

Der Fall des Abenteuers

Der Fall des Abenteuers schien mir immer ein Gegenbeispiel zum Innerlichkeits-Modell (IMODL) zu sein: Weil derjenige, der allein ohne Gemeinschaft etwas erreichen will, was ungewiss ist und was keinem andern etwas Nützliches bringt, dieses zwar auch mit Engagement anstrebt, aber für diese Art hat mein IMODL keinen Platz. Reinhold Messner lag ein halbes Jahr im Krankenhaus und hat über sein Abenteuertum nachgedacht und dann ein Buch daraus gemacht „Nie zurück“ (er war übrigens von der Mauer seines Schlosses gefallen und hatte sich einen komplizierten Fersenbruch zugezogen). Die Daten: In der Heimat will er in die Ferne (Sehnsucht nach der Ferne), aber dann in weiter Ferne, kommt die Sehnsucht nach der Heimat (wie es im Lied so schön heißt). Und jedes Mal kommt dazu: Das war das letzte Mal, nie wieder dorthin zurück in die Ferne/in die Heimat etc.

Zu fragen ist hier schon: Die Sehnsucht nach der Heimat - Welchen Status hat sie im IMODL? Das ist einfach zu beantworten: Die Geborgenheit in einer versichernden Umgebung braucht nicht nur der Abenteurer, sondern jeder normale Mensch. Das ist also konform zum IMODL, aber die Sehnsucht nach der Ferne, nach dem Unbekannten, dem Abenteurer, nach dem Versichernden - das ist mir (als Nicht-Abenteurer) absolut nicht mit INLK verbindbar. Messner spricht davon, dass es die Menschen immer zu den unbekanntem Polen hingezogen hat, und als Nord- und Südpol erobert worden waren, hat man sich den Himalaya, den Everest insbesondere als neuen Pol auserkoren, weil diese Berge noch nicht erstiegen waren. Messner hatte diese „Kopfgeburt“ (hier falsch gewähltes Wort!) die (fixe =beharrliche) Idee, er will den 3. Pol erobern. Also ging es ihm darum zu sehen, ob er imstande ist, diese Idee zu verwirklichen.

HALT! Der Glaubensinhalt ist hier, etwas zu erreichen, allein oder in einer Mannschaft (die dann natürlich auch an die Ausführbarkeit glauben muss - also doch eine verschworene Gemeinschaft, eine solche Mannschaft z.B. Reinhold Messner und Arved Fuchs). Aber vor allem: Diese Innerlichkeit zu BESTÄTIGEN durch eigenes

Handeln: kann ich diese Wirklichkeit allein durch mich selbst schaffen?

Also beim Abenteuer geht es gar nicht darum, zu Hause zu bleiben und Gemeinschaft zu bilden, sondern vielmehr darum, dass er allein die Welt neu zusammenbaut: Zu seiner Wirklichkeit. Dies IST aber einer der wesentlichen Zweige des IMODLS: Jemand will die Welt verändern (K. Marx), um dadurch seine Utopie zu verwirklichen und zu beweisen, dass es geht.

Messner hat im Krankenhaus auch darüber nachgedacht, welchen Nutzen denn die Menschheit davon hat, dass er alle Aichttausender erreicht hat. Er sagt: das Bergsteigen ist nutzlos an sich. Aber man kann für sich selbst einen Sinn damit verbinden, indem man eine Idee in die Realität umsetzen will. WIR stiften Sinn: Etwas Nutzloses wird zur sinnvollen Tätigkeit und ist dadurch für einen selbst zumindest schon einmal von Nutzen. Hier geht sogar das Sinnvolle inmitten von Sinnlosem, mein INLK-Kern, ein: Hat ER im Krankenhaus erfahren. Daher tut der Abenteuerer etwas, was nutzlos ist für eine Gemeinschaft, aber sinnvoll wird für ihn selbst. Damit ist auch der Abenteuerer in das IMODL integriert!

Predigtgeschehen individual-linguistisch gesehen

(Thesenartige Übersicht)

Ausgangspunkt: Eine Predigt soll bewirken, dass der Zuhörer, d.h. jeder für sich, das Gehörte entweder als Bestätigung und Bestärkung seines vorhandenen Glaubensinhaltes ansieht oder als einen neuen Glaubensinhalt (bzw. eine neue Facette seines Glaubens) aufnimmt und glaubt (Glaubensvermittlung). Dies ist der Zweck einer Predigt.

Die Fragestellung für einen Linguisten ist:

- F1. Wie kann dieses Phänomen der Glaubensvermittlung durch eine sprachliche Aktion (und damit die Wirkung des Gesagten auf den Hörer) linguistisch beschrieben werden.
- F2. Wie können linguistische Einsichten dazu beitragen, die Glaubensvermittlung wirksam(er) zu gestalten.

Linguistischer Ansatz:

- L1. Die Gemeinde ist heterogen in verschiedener Hinsicht (Alter, Bildung, Glaubensinhalt, Motiviertheit usw.). Daher wird ein konsequent individualisierender Ansatz vorgeschlagen: Die Innensicht eines jeden Zuhörers wird zugrunde gelegt. Das bedeutet: Seine Eigen-Sprache, seine Eigen-Wirklichkeit, seine Überzeugungen. Dazu gehört auch die Überzeugung, dass er mit den Mitmenschen eine gemeinsame Verstehensbasis (in Sprache und Glauben) hat. Aber dies ist nur eine individuelle Hypothese.
- L2. Die direkte argumentative Mitteilung in einer verbindlichen Fachsprache scheidet damit als Beschreibungsmöglichkeit aus. Stattdessen muss der Prediger Formen der INDIREKTEN MITTEILUNG finden. Diese sind linguistisch zu beschreiben.

- L3. Die Kommunikationssituation gestattet dem Zuhörer, wie bei jedem Vortrag, seine Hörhaltung nicht bekunden zu müssen und daher mehr Freiheit im Akzeptieren zu haben (vgl. Effekt des Selbstbedienungsladens).
- L4. An Prinzipien über Hörer (Zuschauer) werden eingesetzt: Das selbsttätige Für-Wahrnehmen, die Fähigkeit des individuellen Symbolisierens und die Gerichtetheit auf manifestes Geschehen.

Zu F1.

- 1.1 Der Prediger kann sich nicht direkt auf die Individualität jedes Hörers einstellen. Er kann sich nur auf den „typischen“ Zuhörer (TZ) einstellen.
- 1.2. Der Prediger übersetzt das, was er zu sagen hat, in die Sprache des TZ und knüpft an dem Wissens- und Glaubensstand des TZ an und zwar so, dass TZ sich in diesem Stand bestätigt fühlt und eine gemeinsame Basis annimmt. Wichtig dabei ist, dass die Stellen, an denen Unverständlichkeit oder unerwünschte Missverständnisse auftreten könnten (aufgrund fehlender, vorbeugender Vorübersetzungen des Predigers), entsprechend hörerorientiert formuliert werden. Andererseits ist in bestimmten Teilen gerade die Offenheit und Interpretierbarkeit des Gesagten Voraussetzung für eine Wirkung (cf. 22c.)
- 1.3. Der Prediger veranlasst den TZ, zu diesem gemeinsamen Ausgangspunkt „neue“ Glaubensinhalte hinzunehmen. Dies geschieht am besten nach der Methode des Wahr- und Fürwahrnehmens (cf. der folgende Punkt).

Zu F2.

- 2.1. Linguistisch gesehen muss die Wirkung beim individuellen Hörer dadurch erzielt werden, dass er individuell aktiv aus dem Gehörten eine Botschaft für sich persönlich „heraushören“ kann.

Jemand wird am besten überzeugt, wenn er sich selbst überzeugt. Eine Information von außen gestattet dem Hörer, abwägend Stellung zu nehmen und sich zu distanzieren. Eine Botschaft, die der Hörer für sich selbst entdeckt, wird mit dem Entdecken auch angeeignet. Was der Hörer wahrnimmt, das nimmt er für wahr (daher: Methode des Wahr- und Fürwahrnehmens).

- 2.2. Der Prediger kann das Fürwahrnehmen nach einer bestimmten Strategie induzieren: Ich nenne sie die Strategie des Magischen Steins. Ein schüchterner Junge bekommt von einem Zauberer einen magischen Stein geschenkt, der ihm gestattet, sich endlich gegen die anderen Jungen zu wehren (für den Jungen manifeste Entwicklung). Im Vertrauen auf die Kraft des Steins verteidigt sich der Junge tapfer und erfährt, dass er ihnen gewachsen ist und sie Respekt vor ihm bekommen. Was der Junge nicht weiß: Dass der Stein keine magische Kraft besitzt. Konzentriert auf den Stein, bewirkt der Zauberer beim Jungen die positive Entwicklung (die für den Jungen latente Entwicklung). Sind wir Zuhörer nicht wie dieser Junge?

Aufgabe des Predigers ist, die individuelle Wahrnehmung vorzubereiten in folgenden Schritten:

- 2.2.a. Wissensgemeinschaft: Thematisieren eines gemeinsamen Alltagswissens oder Erzählen einer Geschichte, beides hat den Zweck, einen gemeinsamen Wissensstand zu schaffen.
- 2.2.b. In jedem Menschen ist die Fähigkeit zum Symbolisieren angelegt. D.h. von einem Phänomen so wie es ist, überzugehen zu etwas „Bedeutendem“. Das Symbolhaft-Nehmen muss induziert werden von einem (dafür autorisierten) Menschen. Dazu kann genügen das ausgrenzende „bedeutende“ Hindeuten auf einen Ausschnitt der (banalen) Wirklichkeit, die vorher durch den gemeinsamen Wissensstand (unverfänglich) vorgegeben wurde.

2.2.c. Sprachliche Formen des bedeutenden Hindeutens sind: Rhetorische Fragen, das Kontingente mit einem Wesensmerkmal des Menschen in Beziehung bringen, Metaphern bilden, Parallelitäten andeuten, Gleichnisse erzählen usw. Wichtig bei all diesen Angeboten ist: Sie dürfen nicht eindeutig verstehbar sein, sondern müssen offen sein für die Interpretationsaktivität des Hörers und damit für das selbsttätige Entdecken (Wahrnehmen) eines Symbolzusammenhangs, der DAMIT auch ergriffen werden kann.

2.3. Nun kann der Prediger aktiv die Eigenaktivität des Hörers im symbolisierenden Verstehen führen: Die Bereitschaft des Hörers, Veränderungen an der kontingenten Erscheinung (der Wissensvorgabe) ebenfalls unter der gewählten Symbolisierung zu deuten, gestattet es dem Prediger mit dem Kontingenten weiterzuarbeiten und es dem Hörer zu überlassen, daraus seine Deutung zu ziehen.

Damit werden neue Glaubensinhalte induziert, die jetzt aber sozusagen aus der inneren Logik jedes einzelnen Hörers „entspringen“. Das manifeste Geschehen ist das Weiterführen der gemeinsamen Geschichte bzw. des Wissensstandes (als Kontingentes gesehen). Das Latente geschieht durch Eigenaktivität in der Beibehaltung der gefundenen Symbolisierung: Also die Strategie des magischen Steins.

Abschluss der Predigt bildet: das Überführen des individuell erreichten Glaubensstandes in eine gemeinschaftliche Dimension: wir haben die Bibelworte jetzt tiefer in uns aufgenommen.

3. Die Predigt-Analyse hat daher alle linguistische Bewertungen nicht als Erstellen eines nur linguistisch orientierten Befundes an

einem TEXT vorzunehmen, sondern alle linguistischen Erscheinungen unter der Frage zu beurteilen, in welcher Weise sie diese Strategie des magischen Steins unterstützen oder ihr vielleicht zugegen laufen bzw. vorschnell die Doppelstrategie abbrechen.

Sich erinnern

1979

„Ich erinnere mich daran, als ob es gestern gewesen wäre“, sagt jemand, der ein weit zurückliegendes Ereignis vor seinem inneren Auge sieht und die Deutlichkeit des Bildes betonen will. Aber was veranlasst ihn zu glauben, dass das Bild wirklich so deutlich ist? Hat er es etwa mit einem dokumentarischen Film desselben Ereignisses verglichen?

Hat er alles in Erinnerung? Oder zumindest das Wesentliche?

Aber was wäre das Wesentliche?

Könnte ein Anderer ihm sagen: „Aber so wie du deine Erinnerung erzählst, war es nicht. Du hast da etwas Wesentliches vergessen.“

Vielleicht wäre die Antwort: „Was mir wesentlich erschien, habe ich noch in Erinnerung. Was du meinst, war für mich nicht so wesentlich.“ Oder vielleicht wäre die Antwort: „Tatsächlich, du hast recht. Das hatte ich ganz vergessen. Dann war meine Erinnerung doch nicht mehr so deutlich, wie ich dachte.“

Im ersten Fall hat der Antwortende seinen eigenen Maßstab für das Wesentliche zugrunde gelegt und hat seiner Meinung nach nichts Wesentliches vergessen. Aber wie kann er das wissen, bevor ihm ein anderer das Vergessene vor Augen führt? Er selbst kann ja nicht den Vergleich mit dem Vergessenen durchführen, wenn er sich nur auf sein Gedächtnis verlässt. Gerade das Vergessene entzieht sich dem Vergleich mit dem Erinnerlichen und folglich auch dem Kriterium des Wesentlichen, das der Betreffende subjektiv anlegen möchte. Daher kann der sich Erinnernde nie Abstand von seiner Erinnerung gewinnen und sie sozusagen von außen mit anderen möglichen Erinnerungsbildern vergleichen, wie er z.B. seine Überzeugung kritisch mit einer anderen Überzeugung zum selben Gegenstand vergleichen und abwägen kann. Hier kann er Distanz nehmen und

sich versichern, mit seiner Überzeugung auf dem richtigen Weg zu sein. Seine Erinnerung dagegen ist so, wie sie ist. Und das Vergessene bleibt vergessen.

Wohlgemerkt: ich spreche nicht davon, dass man sein Augenmerk im Erinnerlichen umherwandern lassen kann und das oder jenes mehr in den Vordergrund rücken kann. Das sind Schattierungen des Vorhandenen, Aufräumen im Krimskrums, der sich im Gedächtnis auffindet. Was sich nicht auffindet, ja, wonach man nicht einmal mehr suchen kann, weil kein Hinweis im Erinnerlichen dazu Anlass böte, das ist jenseits des Zugriffs, jenseits des Vergleichens. Und das Kriterium des Wesentlichen erreicht es nicht mehr.

Man ist seinen Erinnerungen also hilflos ausgeliefert. Sie haben eine Eigenständigkeit des Sich-Gebens und Sich-Entziehens, gegen die man machtlos ist. Wie oft nimmt man sich vor etwas ganz genau im Gedächtnis zu behalten - und vergisst es trotzdem. Und weiß auch nicht, dass man es vergessen hat: Man meint, dem Erinnernten sei nichts hinzuzufügen. Manchmal aber hat man auch das Gefühl, es sei einem etwas entfallen, etwas Wesentliches, aber man „kommt nicht drauf.“ Man sollte daher immer auf eine Situation gefasst sein, in der man eine Antwort wie oben die zweite geben muss. Der Erinnerung muss man also Misstrauen, solange man sie nicht mit der Realität oder mit der Erinnerung eines anderen verglichen hat.

Die Erinnerung eines anderen, hier wird sie bedeutungsvoll, wenn man sich nicht abkapseln will aus Furcht, ein schönes Erinnerungsbild durch eine unliebsame Konfrontation mit der Erinnerung eines anderen zerstört zu finden. Nicht immer jedoch wirkt die Erinnerung des anderen zerstörerisch. Sie kann ja auch eine Bestätigung bieten, sie kann der einsamen Erinnerung des Einzelnen eine weitere Dimension eröffnen:

Das gemeinsame Erinnern des gemeinsam erlebten, in einer persönlichen Erlebensbeziehung der Liebe oder der Freundschaft. Diese Erinnerung zu zweit ist nur möglich, wenn die Erlebensbeziehung bis in die Gegenwart weiterbesteht. Die Gegenwärtigkeit des Gefühls, das früher bestand und in der

Erinnerung vergegenwärtigt wird, verleiht dieser Erinnerung zu zweit seinen plastischen Glanz. Stirbt ein Partner oder bricht die ursprüngliche Beziehung ab oder weicht sie der Gleichgültigkeit, dann bleibt zwar das Material der Erinnerung bestehen, aber es wirkt dumpf, glanzlos, es kehrt im Grunde in die Dimension der einsamen Erinnerung des Einzelnen zurück.

Das spürt man besonders, wenn man doch noch versucht, mit dem anderen zu zweit die glanzvolle Erinnerung wachzurufen, aber nur die matten Bilder sieht, die die Sehnsucht nach dem Glanz nur noch verstärken. Vielleicht steckt in der heutigen Nostalgie-Welle diese Sehnsucht nach dem Glanz, der sich trotz aller Remakes nicht mehr hervorbringen lässt, sobald die Dimension des zu zweit Erinnerns nicht mehr gegeben ist. Die Sehnsucht, die vom Abglanz des ursprünglichen Glanzes ausgeht, bleibt daher ungestillt. Ist die Erlebnislinie der Paarbeziehung einmal unterbrochen, so lässt sie sich nicht wieder aufnehmen. Daher wird es wohl das Los all unserer Erinnerungen zu zweit sein, früher oder später zu vergilben und nicht mehr restaurierbar zu sein. Die fast verzweifelte Suche nach dem quantitativen Ausgleich durch häufiges Aufarbeiten und Wiederholen eines Abklatsches der Erinnerung führt eher zum totalen Erinnerungsverlust: durch das Erleben des Abklatsches als Gegenwart, die später ihrerseits Erinnerung wird und ihren Eigenwert jenseits des Erinnerns erhält.

Was für ein eigenartiger Effekt ist das: Was zu häufig oder zu routiniert oder zu rituell erinnert wird, wird selbst Gegenwart und mithin der Inhalt einer späteren Erinnerung? Und verliert damit seinen ursprünglichen Wert als Erinnerung?

Wir finden diesen Effekt oft bei institutionalisierten Gedächtnisfeiern:

Sei es im privaten Bereich wie:

20. Geburtstag, 30. Hochzeitstag, 5. Todestag. Wer versucht heute noch, einen solchen Tag durch Erinnerung zu

würdigen und nicht nur das Datum als Anlass zu einer Feierlichkeit zu nehmen?

Sei es im öffentlichen Bereich wie:

Nationale Gedenktage und ähnliches. Zum Beispiel ist der 17. Juni willkommener Anlass für obligatorische Festreden über eine längst nicht mehr erinnerte Vergangenheit geworden. Und die Bevölkerung programmiert den arbeitsfreien Tag mit frühlingshaften Fahrten ins Grüne, als Antwort auf die einstmals peinliche Frage: „Was machen wir dieses Jahr zum 17. Juni?“

Oder sei es im religiösen Bereich:

Wenn bei der Zeremonie des Abendmahls die Worte gesprochen werden: „Und dies tut zu meinem Gedächtnis!“ kann der Gläubige heute sich nicht des damaligen Abendmahls erinnern wie es die Worte Jesu an seine Jünger wünschten. Die schwierige Aufgabe, das religiöse Geschehen vor fast 2.000 Jahren immer wieder innerlich zu erfassen, ist durch das aktuelle Geschehen während des Ritus (nicht zuletzt durch das Besorgtsein um den Geldeinwurf in den herumklingenden Geldkorb ...!) meist zugedeckt und verhindert. Die heutige Gemeinschaft ist nicht mehr wie die der Jünger auf die Erinnerung in der Gemeinschaft (als Erweiterung des Begriffs der Erinnerung zu zweit) aufgebaut.

Kommen wir wieder zur Frage zurück:

Was ist das für ein einzigartiger Effekt? Was geschieht bei dem häufigen Wiederholen des Sich-Erinnerns, sodass die Erinnerung selbst ausgelöscht wird?

Wer sich spontan oder ohne Vorschrift erinnert, bleibt ganz auf den Inhalt der Tätigkeit des Erinnerens konzentriert, er vergegenwärtigt sich etwas Vergangenes mit „Interesse“, d.h. er ist innerlich dabei.

Die Tätigkeit selbst, ihr Vorhandensein in einer gegenwärtigen Situation bleibt außer Betracht. Wer sich aber zu erinnern versucht, immer wieder, in bestimmten Situationen, in denen die Erinnerung erwünscht ist oder Vorschrift, der wird sich der Situiertheit der Tätigkeit des Erinnerns bewusst. Er muss sich zur Würdigung mancher Situationen und Riten sogar dieser Tätigkeit bewusst sein. Dadurch gelangt die Gegenwart zu einem Eigenwert neben dem Erinnerten. Und dieser Eigenwert einer erlebten Zeit wird selbst wieder erinnerbar.

Ist es daher notwendig, sich des Erinnerns als Vorgang nicht inne zu werden, um das Erinnern rein zu erhalten gegenüber der Möglichkeit, sich des Erinnerns zu erinnern? Aber auch diese Notwendigkeit darf man nicht erzwingen wollen, da sie sonst ihr Eigenleben in Bezug auf die Erinnerung gewinnt. Es scheint, dass jeder bewusste reflektierende Vorgang beim Erinnern ein Eingriff ins Erinnern wird und dieses verfälscht. Das gilt nicht nur für den der die Erinnerung sucht, sondern auch für den, der die Erinnerung meiden will.

Ein schönes Beispiel dafür, ist der Bauer in F. Wedekinds Theaterstück „Der Liebestrank“. Der Bauer kauft sich ein solches Elixier, dessen Wirkung garantiert ist außer für den äußerst seltenen Fall, dass man während der Einnahme gerade an einen weißen Bären denkt. „Ich habe noch nie an weiße Bären gedacht“, wischt der Bauer den Hinweis vom Tisch „da brauch ich mir keine Sorgen zu machen.“ Und dennoch kommt ihm just beim Ansetzen des Fläschleins ein weißer Bär in den Sinn und das immer wieder, jedes Mal wenn er meint, jetzt habe er die weißen Bären vergessen.

Hier wirkt die Erinnerung an das Verbot stimulierend, leider negativ für den Bauern, und er kann dieser Erinnerung an das Verbot nicht entkommen und auch nicht dessen Konsequenz, dass er durch das Verbot der Vergewärtigung von weißen Bären nicht entfliehen kann. Ein bewusster Akt stört also die Erinnerung oder auch die Nicht-Erinnerung (was übrigens nicht dem Vergessen gleichkommt, sondern nur dem Liegenlassen im Gedächtnis).

Vielleicht ist der Riesenaufwand der psychoanalytischen Methode sogar so zu verstehen: Den Patienten allmählich von den bewussten Akten, die mit dem Bearbeiten und Verfälschen der Erinnerung verbunden sind, zum reinen Erinnern zu bringen. Zu dem naiven Zugriff zu Vergangenen, den wir problemlos zustande bringen, solange das Zu-Erinnernde nicht mit einem psychischen Alarmsignal gekoppelt ist und den Patienten aus dem naiven Zugreifen in eine vorfabrizierte Bewusstseinsalternative abdrängt.

Eine „harmlosere“ Form der Veränderung der Erinnerung, die sich im Gegensatz zur Änderung durch Reflexion ohne Reflexion mit jedem gespeicherten Datum vollzieht, ist die (Ver)Formung durch das Vergessen.

Ich habe nach vielen Jahren einen Film wiedergesehen, von dem mir einige markante Szenen in Erinnerung geblieben waren. Bevor ich den Film wiedersah, vergegenwärtigte ich mir die erinnerlichen Szenen noch einmal, um sie mit dem Film, sozusagen dem Original der Erinnerung, vergleichen zu können. Wie erstaunt war ich, als die Szene, die mir als viel länger in Erinnerung war, merkwürdig schnell vorüberging. Andere Szenen wiederum erschienen in einem ganz neuen Licht.

Hier zeigte sich die Verschiebung, Veränderung, Akzentuierung, die sich mit dem Erinnerten unmerklich vollzogen hatte. Sie ist unkontrollierbar, solange man nur die Erinnerung selbst betrachtet. Denn ich hatte ja nicht die Möglichkeit, diese Erinnerung mit einem früheren, weniger veränderten Stadium zu vergleichen. Erst die Konfrontation mit dem Original (und hier sind alle unveränderlich reproduzierbaren Objekte wie Fotos, Filme, Schallplatten, usw. gemeint) ermöglicht, die Veränderung des Erinnerten wahrzunehmen. Die Erinnerung eines anderen ist hierbei weniger behilflich, da sie nicht zwingend die Veränderung meiner Erinnerung sichtbar machen muss, denn die selbe Veränderung könnte sich ja im selben oder stärkeren Maß auch beim anderen eingestellt haben. Außerdem bietet die Mitteilung der Erinnerung in Worten nicht die

Genauigkeit, die erforderlich wäre, mit Sicherheit eine Veränderung entlarven zu können. Die Projektion der Worte des andern auf meine Erinnerung kann oftmals trotz der Veränderung gelingen, ohne die Unterschiedlichkeit des Erinnerten unbedingt sichtbar zu machen. (Das widerspricht nicht der, eingangs erwähnten Möglichkeit der Korrektur durch die Erinnerung des andern, denn hier war von der Notwendigkeit der Korrektur die Rede.)

Einen anderen Sonderfall von Veränderung des Erinnerten will ich am folgenden Beispiel veranschaulichen: In der Stadt meiner Kindheit gibt es eine bestimmte aufsteigende kurvenreiche Straße, die mir in Erinnerung geblieben ist, da ich sie, vom einen Ende der Stadt herkommend, oft benutzte. Als ich nach vielen Jahren diese Stadt wieder besuchte, und mit dem Auto vom anderen Ende der Stadt herkommend, diese Straße durchfuhr, fiel mir zunächst gar nicht auf, dass es die erinnerte Straße war. Erst unten, am Ende, als ich zurückblickte, kam mir das erinnerte Straßenbild in den Sinn. Ich hatte Schwierigkeiten zu glauben, dass es tatsächlich dieselbe Straße war, obwohl man mir versicherte, dass sich am Straßenbild seit damals nichts Wesentliches verändert hatte.

Hier ist die Erinnerung an eine bestimmte Bewegung verbunden, nämlich: aus welcher Richtung ich die Straße kannte, und an eine bestimmte Perspektive, nämlich die eines Kindes - im Gegenteil zu der eines reisenden Autofahrers. In solchen Fällen, in denen die Re-Identifizierung eines Gegenwärtigen mit einer Erinnerung Schwierigkeiten bereitet, kann es zu dem Gefühl kommen, um seine Erinnerungen betrogen worden zu sein oder betrogen zu werden.

„Betrogen worden zu sein“; weil man weiß, wenn man das Original vor Augen hat, dass man die Erinnerung in diesem Original nicht wiederfindet und dass es auch kein anderes „originaleres“ Original gibt.

„Betrogen zu werden“: weil man befürchten muss, diese einmalige Erinnerung, die sich gegenüber dem Original verselbständigt hat und oft schätzenswerter als das Original erscheint, unter dem Druck des Realen zu verlieren oder zumindest zu kontaminieren durch das

Vexierbild einer neueren Erinnerung, die es gestattet zwischen einem alten und einem neuen Eindruck hin- und herzuspringen.

Oftmals ist die unmerkliche Umtauschung der alten durch die neue Erinnerung unvermeidbar: dann nämlich, wenn man mit dem neuen Eindruck immer wieder konfrontiert wird.

Ähnliches gilt auch für Namen, wenn sie ihre ursprüngliche Bedeutung zwar noch weiter besitzen, aber diese gegenüber einer neuen ganz in den Hintergrund rückt. Z.B. war der Name „Puschkin“ früher für mich der Name eines russischen Dichters. Heute ist er für mich der Name einer Wodkamarke, oder der Name „Schiller“ war für mich vor und für ein paar Jahre(n) meist mehr mit der Person des damaligen Wirtschaftsministers assoziiert als mit dem klassischen Dichter. Hier handelt es sich um zeitweilige Kontamination der Namensbedeutung, und was ist die Namensbedeutung anderes als die Erinnerung an den oder die Namensträger?

Man kennt auch das Phänomen, dass ein häufiger Name wie „Schmitt“ oder „Maier“ (mit allen orthographischen Varianten) zunächst mit der Person assoziiert wird, die in der aktuellen Situation diesen Namen trägt. Erst bei weiterem Nachdenken kommt aus der Erinnerung frühere Schmitts und Maiers zum Vorschein.

Es gibt also in den Erinnerungen verschiedene Schichten, die mit dem gleichen „Auslöser“ - einem Gegenstand, einer Person, einem Namen aktiviert werden und sich überlagern können. So ruft die einstmals geliebte Person, die ich erst neuerdings wieder öfters sehe, Erinnerungen aus der Zeit der Liebe wach, aber auch aus der weniger schönen Zeit kurz danach, und auch aus der Begegnung vor einigen Tagen, einer Zeit, in der alles Frühere längst vergangen und zu den Akten gelegt ist.

Diese unterschiedliche Ferne in der Vergangenheit, die in der Erinnerung gleichzeitig gegenwärtig werden kann, ist wie ein Blick in den gesternten Himmel: Das Licht der Sterne, das mich jetzt erreicht, kommt aus unterschiedlich weit zurückliegenden

Vergangenheiten und doch bildet es in meinem Auge den gleichzeitigen Eindruck der Sternbilder, so wie ich sie jetzt sehe.

Wir erleben das Gegenwärtige ähnlich: Als Fixpunkte, von denen aus die Dimensionen der Erinnerung in Raum und Zeit aufgespannt werden. Gleichzeitig eilt das Gedächtnis von diesem Punkt aus in jede ihm noch zugängliche Tiefe dieses Koordinatensystems. Diese gleichzeitig vergegenwärtigten unterschiedlichen Punkte in der Tiefe bilden ein unregelmäßiges Kristallgitter, das sich um den Fixpunkt des gegenwärtigen Anlasses konzentriert.

Man könnte es auch mathematischer ausdrücken: Die Erinnerungen zu einem bestimmten Anlass in der Gegenwart bilden eine vierdimensionale Matrix über Raum- und Zeitkoordinaten, bei der einige Matrixpunkte mit Erinnerungen ausgefüllt sind, andere nicht. Zu jedem Raumpunkt kann es verschiedene Zeitpunkte geben, die mit Erinnerungen besetzt sind. Auch so stellt sich das Bild eines Kristallgitters in vier Dimensionen ein, wenn man nur die besetzten Matrixstellen als Gitterpunkte betrachtet.

In diesem mathematischen Modell lässt sich dann das „Naheliendere“ als die Erinnerung auffassen, die als erste auftaucht, die die anderen überlagert oder gar verdrängt, je nachdem ob der Sich-Erinnernde bei dieser einen Erinnerung als Barriere - „Bis hierher darfst du zurückdenken!“ - Halt macht oder ob er die verschiedenen Projektionen nacheinander durchläuft.

Diese Erinnerungsbarriere, die stellvertretend für andere „dahinter liegende“ Erinnerungen eine bestimmte als äußersten zugänglichen Punkt aufbaut und alles dahinterliegende mit einem Tabu versieht, denn diese Erinnerungen sind zwar „da“, dürfen aber nicht aktiviert werden: „Konzentriere dich ganz auf die Barriere-Erinnerung!“ Diese Barriere ist eine Art Verdrängung, um die sich die Psychoanalyse bemüht: Den naiven Zugriff zum Vergangenen wiederherzustellen, wie es oben gesagt wurde, das beinhaltet auch, statt das Sicherheitsschloss aufzuknacken, dass manche Erinnerungen gegenüber Verdrängten darstellen, sich durch die „Hintertür“ assoziierter Erinnerungen, die aus ganz anderen Richtungen

kommen, plötzlich in den Raum hinter das Sicherheitsschloss einzuschleichen.

Die Matrix, von der oben die Rede war, hat eine wesentliche Eigenschaft: Eine Hälfte davon ist leer, nämlich der Teil mit den Zeitpunkten, die in der Zukunft liegen: an Zukünftiges kann man sich nicht erinnern.

Aber ist das wirklich so?

Darauf lassen sich zwei ganz unterschiedliche Antworten geben: Die eine betrifft das Phänomen, dass etwas, was man jetzt in der Gegenwart erlebt, den Eindruck macht, als ob man es schon einmal erlebt hätte: „Genau so!“. Das sogenannte Déjà-vu-Erlebnis. Dass man sich an etwas erinnert, was aus der Zukunft her in die Gegenwart kommt, aber dennoch vertraut ist, obwohl man mit Sicherheit weiß, es im Realen noch nicht erlebt zu haben, rührt daher, dass ein bestimmter Eindruck schon vorlag, der mit der Gegenwart kongruiert, den man aber vor dem Erleben dieser Gegenwart gar nicht so richtig wahrgenommen hat, weil er entweder als Traum oder einfach als unreal, jedenfalls nicht als Erinnerung an etwas Vergangenes aufgefasst wurde. Dieser frühere Eindruck war eine Erinnerung an Zukünftiges.

Die andere Antwort betrifft die Sichtweise der Erinnerung an die Zukunft: Vielleicht nennt man diese Art Erinnerung nur anders, nämlich „Vorahnung“, vielleicht lassen sich auch „Hoffnung“, „Befürchtung“, „Voraus träumen“ als Erinnerung auffassen - Erinnerung an Ereignisse, die nicht wie die vergangenen festliegen, sondern nur zum Teil später Gegenwart werden und noch später erinnerbare Vergangenheit. Solche Erinnerungen sind wie ein Zug, der in der Ferne sichtbar wird, am Betrachter vorbeirast und in der Ferne noch eine Weile sichtbar bleibt. Der Zug bleibt derselbe, nur die Richtung des Betrachters ändert sich: Aus der Ferne in die Nähe - die Nähe selbst - aus der Nähe in die Ferne. Ebenso: Vorahnen - Erleben - Sich-Erinnern.

Die andere Hälfte der Matrix ist also auch auffüllbar, wenn man für die gesamte Matrix einen Oberbegriff, vielleicht den des „Sich-Vorstellens“, angibt. Der Unterschied bestünde dann darin, dass für die zukünftige Hälfte verschiedene Möglichkeiten der Ausfüllung jedes einzelnen Matrixpunktes gleichzeitig bestehen, nämlich durch das, was geschehen könnte, während die Gegenwart diese Möglichkeiten auf ein erlebtes Ereignis reduziert, das dann im vergangenen Teil als das Erinnernte (gegenüber dem bloß Geträumten, das sich nicht verwirklichte) bestehen bleibt.

Wenn uns jemand sagen würde, dass wir nicht nur jeden Punkt der Erde im Prinzip erreichen könnten, sondern auch jeden Zeitpunkt, so scheint uns das für die physikalische Welt unmöglich zu sein, und doch ist diese Fähigkeit zum Teil in uns angelegt: Im Erinnern. Wir können beliebig schnell die Zeitpunkte, zumindest die vergangenen wechseln und hin- und herspringen und das Vergangene abrufen.

Man sollte diese psychische Fähigkeit gegenüber der physischen Unmöglichkeit nicht unterschätzen. Denn schließlich sind wir keine physikalischen Körper, die nur einer Trajektorie in Raum und Zeit folgen, sondern wir bringen in jedem Punkt der Trajektorie unsere Wirklichkeit ein - eine Schar von vorausgeahnten und erinnerten Trajektorien, die sich in einem Punkt schneiden. Wir schreiten wie eine königliche Majestät über den Teppich, der vor uns aufgerollt und hinter uns wieder eingerollt wird. Und weniger königlich stecken wir uns Stücke des abgelaufenen Teppichs als „Souvenir“ in unser Reisegepäck.

Die psychische Fähigkeit des Springens in der Zeit ist jedoch nicht ein zeitweilig benutzbarer Luxus, sie ist lebensnotwendig. Sie ermöglicht uns erst, uns immer wieder in der Welt zu orientieren, sei es durch Wiederauffinden des Erinnernten im Aktualen, das Durchziehen der Linie der Identität, sei es durch das Einordnen des Neuen unter schon bekannte Aspekte. Ist Wissen nicht überhaupt eine spezielle Art des Erinnerns?

Wer in eine Stadt kommt, die er noch nicht kennt, muss sich erst einmal orientieren, muss sich allmählich Straßenzüge und wichtige

Bezugspunkte einprägen. Das gute Orientierungsvermögen, das jemanden mit einem guten räumlichen Erinnerungsvermögen auszeichnet, gestattet es dem Einen, sich leicht wieder in derselben Stadt zu einem späteren Zeitpunkt zurechtzufinden, während es den anderen hilflos wie am Anfang suchen lässt.

Besteht nicht Intelligenz zu einem großen Teil aus einem guten Erinnerungsvermögen, gepaart mit dem Vermögen, das Erinnerte organisch zu strukturieren? Wobei das Strukturieren einen Teil des Erinnerten ersetzen kann- dadurch, dass es aus der Struktur gewinnbar ist. Intelligente Leute mit einem schlechten Gedächtnis - das muss kein Widerspruch sein - zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie anstatt einer Masse von Einzeldaten eine geeignete Strukturierung im Gedächtnis behalten. Sie machen aus der Not des schlechten Gedächtnisses die „Tugend“ des verstärkten Einsehens, des intelligere.

Wie sehr das Erinnerungsvermögen die Wirklichkeit mit konstituiert, kann man sich klarmachen, wenn man ein kleines Kind über mehrere Jahre beobachtet und feststellt, wie die Zeiträume und Orte, an die es sich erinnern kann, immer größer und deutlicher strukturiert werden, wie seine Wirklichkeit allmählich aus der punktuell erlebten Gegenwart in den umfassenden Raum des Erinnerlichen und Vorausschaubaren hineinwächst. Wenn man andererseits bei alternden Menschen miterleben muss, wie sie kurz zurückliegende Informationen schnell vergessen und sie immer hilfloser und häufiger erfragen müssen, dann spürt man wie die Wirklichkeit dieser Menschen schrumpft, ihnen entgleitet, nicht mehr verfügbar ist und schließlich zur allmählichen Orientierungslosigkeit und Aufgabe der Persönlichkeit führt.

Das verdeutlicht uns, wie wichtig die Erinnerungen für die Konstitution der Wirklichkeit sind, und es leuchtet jetzt auch ein, dass jeder Mensch seine eigene, nur ihm zugehörige Wirklichkeit besitzt, da ja jeder Mensch andere Erinnerungen besitzt. Diese Erinnerungen überlappen sich höchstens teilweise, niemals ganz.

Die Grenzen der Wirklichkeit liegen da, wo das Vergessen beginnt. Was vergessen ist, kann nicht mehr wirken, kann nicht mehr in der Erinnerung aktiviert werden, um auf das Gegenwärtige einzuwirken. Was man vergessen hat, wird wieder unerlebt, auch wenn die Seele davon geprägt wurde. (Hier wäre allerdings zu fragen, ob es möglich ist, dass ein Mensch vergisst, was ihn geprägt hat!)

Auch die Grenzen des Gewussten liegen da, wo das Vergessen beginnt. Was man liest und vergisst, ist so viel wert, wie wenn man es nicht gelesen hätte. „Lesen ohne Gedächtnis ist Zeitverschwendung“- so ähnlich habe ich einmal in einem Buch über Gedächtnistraining gelesen.

Da hier das Wort „Vergessen“ ins Spiel kam: „Sich nicht erinnern“ heißt nicht so viel wie „vergessen haben“, denn man kann etwas im Gedächtnis behalten haben, also nicht vergessen haben und trotzdem kann man es im Augenblick nicht aktivieren, nicht im Gedächtnis auffinden.

Gegen das Vergessen ist man machtlos, gegen das Sich-nicht-erinnern kann man sich auf die Sprünge helfen lassen von jemandem, der solange Hinweise auf das Umfeld des Zu-Erinnernden gibt, bis man einen Zipfel davon erwischt hat. „Es liegt mir auf der Zunge, aber ich komme nicht drauf, lass mich erst einmal von etwas Anderem reden, vielleicht fällt es mir dann wieder ein“. Wer hätte sich nicht schon einmal so ähnlich ausgedrückt, wenn er das Gefühl hat, ganz nah an dem Nicht-Erinnerlichen dran zu sein. Wenn man sich nicht erinnert, kann ein „Katalysator“ im Gespräch weiterhelfen. Beim Vergessen hilft keine Macht der Erde.

Daran ändert sich auch nichts, wenn man glaubt, etwas vergessen zu haben, aber sich dann doch noch erinnern kann: man hatte es doch nicht vergessen.

Was geschieht eigentlich mit dem gegenwärtig Erlebten, wenn es Erinnerung wird?

Ich habe die eigenartige Erfahrung gemacht, dass mir das, was ich jetzt in der Gegenwart erlebe, wie selbstverständlich erscheint: Ich

durchlebe es und bin viel zu sehr bei der Sache, um darüber nachzudenken, was ich da gerade erlebe (das wäre ja auch hinderlich für das Erleben selbst, es würde dem Erleben die Naivität nehmen!), und wenn es dann vorüber ist und ich mich daran erinnere, so kommt es mir so vor, wie wenn ich nichts Festes davon in die Erinnerung hinübergerettet hätte. Nichts, bei dem mir nicht der Zweifel käme: Habe ich es wirklich so erlebt oder kommt es mir jetzt nur so vor? Und ich kann dem Zweifel nichts entgegensetzen. Ich sage mir dann: Ich hätte das Wesentliche für die Erinnerung sorgfältig an Ort und Stelle, nämlich in der Gegenwart, verpacken sollen, damit nichts davon auf dem Weg in die Erinnerung verloren geht. Gerade das, was ich am intensivsten erlebt habe, davon bleibt nachher am wenigsten greifbar.

Eine gute Diskussion lässt sich in den wesentlichen Argumentationen immer wieder rekonstruieren, ein intensives Erlebnis klingt wie ein Glockenton vorbei und lässt die Frage zurück: Habe ich wirklich eine Glocke gehört oder war es nur eine Einbildung?

Manchmal nehme ich mir vor, dem Zerrinnen der Gegenwart vor der Erinnerung - man könnte es „Zerrinnern“ nennen - entgegenzuwirken, indem ich versuche, mich zu konzentrieren: Was du jetzt erlebst, das halte fest für die Erinnerung! Sozusagen als Urerinnerung, als Erinnerungskern, als festen Punkt für alles, an dem die Zweifel laut zu werden versuchen.

So habe ich zum Beispiel meine Großmutter eine Zeitlang beobachtet im alltäglichen Umgang mit ihr, um einen Augenblick zu finden, in dem sich ihre Art klar herauskristallisiert, um diesen Augenblick für die Erinnerung festzuhalten als Erinnerungskern für die Zeit, da sie nicht mehr sein wird. Eines Tages als ich vom Garten herkam und an die Scheibe der Verandatür klopfte, kam sie unsicheren Schrittes herangeschlurft, schaute angestrengt auf die Verandatür, ob sie sich nicht in der Richtung des Geräusches getäuscht hätte, erkannte mich dann, begann zu lächeln und eilte mit festem Schritt, um mir zu öffnen. Diesen einfachen alltäglichen

Augenblick - er war's den ich festhalten wollte! - und er kommt mir jetzt, da sie schon einige Jahre tot ist, immer als erster in den Sinn; sozusagen eine innere Fotografie, ein Referenzpunkt für alle weitere Erinnerungen.

Drückt sich nicht eine ähnliche „Vorsorge“ für das Erinnern in dem Gedicht von Günter Eich aus?

*Behalte den Augenblick,
Wo Seile und Bretter abgelegt sind,
Die Träger in der Wirtschaft Karten spielen,
Im Trauerhaus wieder das Feuer brennt
Und das erste Gelächter zu hören ist.*

Es war vom Festhalten der Gegenwart die Rede. Wird das Festhalten, nicht durch Fotografie, Film, Video- und Tonbandaufzeichnungen erleichtert? Die Bejahung der Frage scheint fast trivial. Aber das täuscht in mehreren Hinsichten.

Die natürliche Auswahl des Erinnerungswerten, was oben die Formung durch das Vergessen genannt wurde, hat die positive Eigenschaft, sparsam mit der Gedächtniskapazität umzugehen und unnötiges wegfallen zu lassen. Durch die Reproduktionsmittel wird dieser innere Prozess jedoch beeinflusst: Ein Erlebnisausschnitt, den ich schon längst vergessen hätte, ist vielleicht durch ein Foto festgehalten und wird dadurch aufgewertet und sogar ungerechtfertigt überbewertet gegenüber einem anderen Teil desselben Erlebnisses, der mir wichtig erschien, zu dem es aber kein Foto gibt. Es ist sozusagen ein „ungestütztes“ Erinnerungsstück, das nur mit der Intensität des Erinnerns dem Bequemnis der fotografierten Erinnerung entgegentreten kann. Ähnliches gilt für gefilmte Szenen.

Die bequeme Stimulierung der Erinnerung durch die Filmszenen lässt mit der Zeit nur noch diese Erinnerungen erscheinen. Man gibt

sich nicht mehr die Mühe, anderes als das dokumentierte zu erinnern. Man kann das deutlich spüren, wenn man z.B. von einer schönen Urlaubsfahrt zurückgekommen ist und noch voller lebendiger Eindrücke ist. Man schickt die Fotos und Filme zum Entwickler und wartet gespannt auf die fertigen Bilder. Der Augenblick vor dem Betrachten der fertigen Bilder wird jedoch zum letzten Augenblick der natürlichen Formung der Urlaubserinnerungen hin zum Wesentlichen. Man sollte sich in diesem Augenblick noch einmal ganz intensiv auf die inneren Bilder besinnen. Sobald man die fertigen Bilder in die Hand nimmt, beginnt ein neuer Prozess des Erinnerns. Man vergleicht zunächst die Bilder mit den inneren Eindrücken: Einiges ist treffend festgehalten, Anderes geht an der Sache vorbei, an Anderes wird man sich gar nicht erinnern können. Es braucht seine Zeit, bis man den Ausschnitt, den das Bild darstellt, mit etwas in der Erinnerung identifizieren kann - „Ach ja, das war doch...aus diesem Blockwinkel hätte ich es doch fast nicht wiedererkannt!“

Dann werden die Fotos und Filme allmählich vertrauter, man zeigt sie Bekannten und man beginnt in dem Maß, wie die Bilder als Fotos vertraut werden, die inneren Bilder zu vergessen. Und man betrachtet die Fotos allmählich so wie die Bekannten, die nicht über das eigene Erleben der Szenen verfügen. Die Bilder bekommen ein Eigenleben. Die inneren Erinnerungen erblassen an den Stellen, wo keine Fotos vorliegen. Und eines Tages, wenn man nach Jahren die Fotos wieder hervorholt, sieht man die eigenen Erinnerungen nur noch durch das Guckfenster des fotografierten Ausschnitts und rechts und links davon verschwimmt das Bild. Die Fotos und Filme sind fast zu Originalen geworden. Man betrachtet sie wie einen Film im Kino, den man als originale Handlung erlebt und nur so erleben kann, da der Film selbst einen fiktiven Zusammenschnitt darstellt und nur als solcher existiert.

Hat hier das Foto das Erinnern erleichtert? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Menschen, die sich keine Bilder machten, das gemeinsam Erlebte intensiver und genauer erinnern als ich, dem

manche Details nicht fotografierenswert erschienen und der nicht immer den Fotoapparat zücken wollte ...

Eine weitere Eigenschaft des Fotos, des Films, sei hier noch kurz in Bezug auf die Erinnerung betrachtet. Bleiben wir beim Foto. Jedes Foto ist die Abbildung eines Ausschnitts einer Realität. Diese Eigenschaft, Ausschnitt zu sein, kann negative Folgen haben: Die zufällige fragmentarische Auswahl, wie oben besprochen. Sie kann aber auch positive Folgen haben: Der Ausschnitt kann gerade das Augenmerk auf etwas Exemplarisches, Typisches in der Realität lenken; er kann etwas in den Brennpunkt rücken, was in der Realität neben vielem Kontingenten als Selbstverständliches unbemerkt blieb: Die prinzipielle räumliche „Unbegrenztheit“ einer gegenwärtigen Realität gegenüber dem Ausschnitt, den ich als Fotografierender wähle durch das Fotografieren und aus der Realität herauschneide, isoliere, reproduzierbar und damit dauerhaft mache, während das übrige der Realität vergehen wird. Durch diese relative Unbegrenztheit ordne ich den Teilen der realen Szene, die ich erlebe, andere Werte zu als den Teilen, die im Foto festgehalten sind. Der Bezugsrahmen ist ein anderer.

So kann ein gut gewählter Ausschnitt sich gerade auf etwas Wesentliches konzentrieren, ähnlich wie die innere Urerinnerung, von der vorher die Rede war. Damit wird aus der Notwendigkeit der Beschränkung und Wahl gerade der Vorteil deutlich, dass der Wählende seine Wirklichkeit in diesem Ausschnitt fokussiert und für die Erinnerung verdichtet.

Eine ähnliche Ambivalenz des Fixierten ließe sich auch an so unterschiedlichen Erscheinungen nachweisen wie Tagebuch, Souvenir, Grabsteine.

Zum Tagebuch: Das Ausschneiden beim Aufschreiben und „Wiedererleben“ beim Lesen der Aufzeichnung gestattet, wenn sie mit genügend Sorgfalt gemacht wurde, sowohl die Distanz des jetzigen Erlebens zum damaligen deutlich werden zu lassen, als auch verschüttete Erlebnisweisen und Gefühlstiefen deutlicher zu vergegenwärtigen, als die Erinnerung, die immer vom jetzigen

Erlebenshabitus mitgeprägt wird, sie aufzeigen würde. Das Geschriebene hat seine Berechtigung und erfordert seinen Respekt als Ausdruck einer bestimmten Gefühlslage, die durch die Aufzeichnung weiterbesteht, auch wenn sie für den Schreiber innerlich nicht mehr zugänglich ist. Gerade diese geronnenen Seelenzustände verschiedener Vergangenheiten stellen Dimensionen dar, die dem gegenwärtigen Erleben erst die Plastizität der durchschrittenen Alternativen als Hintergrund geben.

Noch ein Beispiel für die Ambivalenz sind die Souvenirs. Die kleinen Kitschigkeiten, die einstmals nur als Vehikel für Erinnerungen eine Daseinsberechtigung hatten und allmählich immer mehr sie selbst werden und als Gegenstände „herumstehen“.

Und schließlich die Grabsteine; Gräber überhaupt. Auch sie ursprünglich nur zum Gedenken an die Toten eingerichtet. Am Anfang die Lästigkeit der Formalitäten, der Auswahl und des Erwerbs des Grabes. Dann die Pflege der Grabstätte als Pflege der Erinnerung und schließlich die Pflege des Grabes: „Was soll ich dieses Jahr pflanzen? Was hält länger?“. Und am Ende auch die Lästigkeit dieser Formalität. Was bleibt ist die Solidität des Grabsteins in der Realität: Behalte den Augenblick ...!

Das Fokussieren eines vergangenen Fixpunktes kann aber auch zur Fixierung werden, von der man nicht mehr loskommt. Die Geschichte von dem Liebestrank und dem weißen Bären zeigt es sehr deutlich. Eine pochende Fixierung in uns allen ist das Gewissen. Wir kommen von einem vergangenen Handeln, das wir negativ bewerten, nicht mehr los. Es gelingt uns nicht, uns nicht mehr zu erinnern. Das Sich-Erinnern wird in sich schon zur Qual, zur Strafe für das Getane. Diese erzwungene Erinnerung bringt den Täter zum Tatort zurück: „War es wirklich so? Wie sieht es jetzt aus? Ist am Tatort etwas sichtbar von dem, was ich in meiner Erinnerung unauslöschlich sehe?“ Die Erinnerung zwingt manchmal zum Handeln, das dazu dienen soll, die Erinnerung mundtot zu machen, sie zuzudecken durch eine spätere, schönere Erinnerung an den Ort, an die Person, oder sie durch nichts Reales hervorrufen zu lassen:

Alle Bilder werden vernichtet; wie das z.B. am Tempel von Hadschepsut zu sehen ist. Das Bauwerk und die in Stein gemeißelten Bilder überdauerten Jahrtausende, auch die leeren Stellen in den Bildern. Dort hatte der Pharao die Darstellung der ihm untreuen Hadschepsut wegschlagen lassen, damit nur die Leerstelle der Erinnerung überdauert. Welch furchtbare Qual muss der erleiden, der sich erinnert, aber es nicht verraten will, auch nicht unter der Folter. Wenn er nur diese Erinnerung abschalten könnte! Aber wer würde ihm glauben, dass er sich nicht erinnern könnte?

Noch ein Eingriff der Erinnerung in die Wirklichkeit: Du lernst einen Menschen kennen, der dich fasziniert. Der dir irgendwie geheimnisvoll und interessant vorkommt. Du sprichst mit ihm, versuchst ihn zu ergründen da auf einmal fällt dir ein, dass er dich an einen geliebten, unerreichten Menschen der Vergangenheit erinnert: „Ja, das Lächeln! Genau die Geste!“ Und plötzlich hat der Mensch, der vor dir steht, seine Faszinationskraft verloren; du hast ihm die Folie abgezogen, die du unbewusst auf ihn projiziert hast. Er war nicht der für dich, der er ist! Man darf gar nicht fragen, wie oft hinter dem, was uns gerade fasziniert, etwas Unerfülltes im Vergangenen, in unerlöster Verzauberung, schläft.

Erinnerungen schließen Menschen zusammen, halten Gruppen am Leben. Das Klassentreffen, das wir alle fünf Jahre veranstalten, baut auf der Erinnerung an die gemeinsame Schulzeit auf. Auch wenn wir ansonsten nichts mehr miteinander zu tun haben. Auch das Treffen von Kriegsveteranen oder das Weiterbestehen von ehemaligen Nazigruppen sind Beispiele dafür. Dieser Blickwinkel lässt sich noch weiter öffnen: Ein Volk, eine Nation bezieht seine Einheit aus der Erinnerung an die Einheitlichkeit in der geschichtlichen Entwicklung. Das gemeinsame Kulturerbe, die Tradition, ist Aufrechterhalten der gemeinsamen Erinnerung an Bewährtes und Erhaltenswertes in der Vergangenheit.

Und hier ist mit „Aufrechterhalten“ mehr gemeint als „Nicht-Vergessen“. Ähnlich das, was im deutschen Wort „er-innern“ zu Ausdruck kommt; sich einer Sache inne zu werden, sie im Innern

nachzuvollziehen und in die Gegenwart des innerlich Wirklichen hineinwirken zu lassen, sie zu „beherzigen“, wieder ins Herz hinein zu holen, wie es im italienischen „ricordarsi“ oder im spanischen „accordarse“ eingewoben ist. Aber erinnert man sich eigentlich, wenn man das Wort „sich erinnern“ verwendet, an diese ursprüngliche Bedeutung? Kaum. Dieses Wort hat eine Sichtweise des bezeichneten Phänomens, nämlich der Erinnerung versteinert: Eine Sichtweise, die im Sprachbewusstsein schon vergessen ist. So geht es vielen Wörtern, die veraltet sind oder gar nicht mehr mit Inhalt füllbar sind, wie „Minne“, „Fehde“, „Droschke“ usw. Andere haben kurzerhand einen modernen Sinn bekommen um up to date zu bleiben. Und so zeigt sich insgesamt an der Sprache eines Volkes oder am Dialekt einer Volksgruppe, welche Wörter noch funktionieren, welche nur noch passiv dazugehören.

Jede Sprache ist hinter das Menschengedenken zureichendes Erinnerungsarsenal: Eine Requisitenkammer von mehr oder weniger häufig benutzten Versatzstücken, mit der in jeder Vorstellung Kulissen und Szenen neu aufgebaut werden können. Oder man kann sagen: Die Sprache ist ein gestirntes Firmament, an dem jedes Wort im Lichte seiner unterschiedlich langen Vergangenheit funkelt - ein Universum, das wir jeden Tag neu ordnen dürfen, indem wir mit den Sternen spielen können - doch nur mit denen, an die wir uns erinnern.

Frühling.Gedanke

1995

(Ein Dichtgedacht)

Noch ist's zu früh,
mit Worten dich zu fassen.

Meine Begriffe
dösen noch im
Frühlinguist'schen
Winterschlaf.

Dürre Konzepte begründet nur,
wer im Erleben sich ergründet.

Auch wenn hier Blüten blühten,
dächt' ich an Grün-Land,
statt an Spanien -
und nicht erst in der Frühe,
weil ich mich stündlich früge,
ob sich denn lohnt die Mühe,
an Sätzen übers
Übersetzen
das Übersetzen
der Gefühle

in Hülsen und Kalküle
zu üben
wie in einer Mühle.

Was helfen die Prinzipien,
die allzu früh linguale Mittel
apriori postulieren,
a bissearl' grün
vertrau'n auf Worte.

Wie soll das gehen:
In ausgedrückten Hülsen
Gefühle auszudrücken?
Können SIE das tragen,
was ICH sagen will?

Auch dies in Versen sagen:
Dass sie hier versagen,
darf ich nicht verzagen
mir zu untersagen.
An Krücken müsst' ich lügen,
statt mich stumm zu fügen
in des Lenzes Flügen.

Frühling,
mein Freund,
nur deine Fülle
sich uns nun zeige!
Ich verhülle mich und schweige,
und lass' den dummen Vers
hier mit Verlaub verstummen
weil taube Wörter denkenthebend
in behändigen Phrasen enden.
Nur die des Frühlings stimmen,
wie du
es mir
beweist
und ich
es hier
mit dir:

--- ---

-----en

--- -----:

-- ----- --sen --den

taube -----, -----.

--- -----

----- --e.

----- --- mit -----n!

-----,

-----,

-----,

FRÜHLING,

DANKE!

Anhang: Abkürzungen und Erläuterungen nach Texten

Wie man Vorlesungen und Diskussionen anhören sollte

B	Grundbegriffe
F	Fragestellung
FIP-Methode	Fremd-Interpretations-Methode
HWK	Hypothese zur Wissenschaftlichen Kritik
R	vortheoretische Relationen zwischen Begriffen
T	Axiome der Theorie in dem Begriffsrahmen (B,R)

Die Verschwiegene Theorie Freuds

A	Analytiker
K	Der Kranke
PA	Psychoanalyse
UBW	Unterbewusstsein
ZH	Zustand, von dem Heilung ausgeht

Das Schweigen am Karsamstag

P	Begriff
Non-P	Negation des Begriffes P
TLP	Tractatus Logico Philosophicus von Ludwig Wittgenstein

Glauben zu fünftausend - ein Wunder

PVUI Paradox vereinzelt Umdeutung des
 Informationslosen

INLK Innerlichkeit

Der Fall des Abenteuers

IMODL Innerlichkeits-Modell

Predigtgeschehen individual-linguistisch gesehen

cf. confer / vergleiche

H Hörer

TZ Typischer Zuhörer

